Dreizehntes Buch.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erstes Capitel.

Man kann versuchen die Geschichte der Katharer zu erzählen, und doch zweifeln, ob das möglich sei. Sie scheint eine offenbare zu sein und ist doch eine geheime; man hat einen Zusammenhang vorauszusetzen und kennt doch nur viele so oder anders zusammenzufügende Bruchstücke.

Aehnliches läßt sich sagen auch von ihrem Ursprunge. Er ist bis zu einem gewissen Grade zu erklären und doch nicht mit Evidenz aus den vorhandenen Elementen abzuleiten. Doch das Letztere könnte nur eine Geschichtsbetrachtung unternehmen, welche zugleich jeden Rest von Originalität in Frage stellte. So weit diese zugestanden wird, muß auch jene Forderung ermäßigt werden. Aber selbst wenn das geschieht, bleibt dennoch die Lösung der geschichtlichen Aufgabe eine hypothetische.

Mag man es immerhin wahrscheinlich finden, daß der Dualismus unter den Slaven[1]) in dem byzantinischen Reiche das eine oder andere Kloster angesteckt und seine ursprüngliche Verworrenheit erst in den beiden Systemen der relativen und absoluten Dualisten abgeklärt habe[2]): damit ist weder die Art des Werdens dieser beiden bekannten Größen aus jener unbekannten, noch das Eigenthümliche derselben begriffen. Anerkennt man überdies den Einfluß der

1) Gieseler in den Theol. Studien und Kritiken 1837. Heft II. S. 357. Schmidt, Histoire de la secte des Cathares ou Albigeois Tom. II. 271.

2) Schmidt, Bemerkungen über den Ursprung der Katharersecte in Niedners Zeitschrift für historische Theologie Bd. XI. S. 589—592. Desselben Histoire de la secte des Cathares Tom. II. 272. Das Unternehmen, den Gehalt des ursprünglichen Katharismus, welcher die Voraussetzung beider Systeme gewesen sein soll, ermitteln zu wollen, halte ich für verfehlt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ueberbleibsel der Paulicianer und Manichäer als eine bei diesem Processe mitwirkende Kraft, so wird dadurch nicht nur das Recht der zuerst beabsichtigten Ableitung zweifelhaft, sondern auch, abgesehen von der augenscheinlichen Schwierigkeit, die doctrinellen Differenzen zu erklären, die noch bedeutsamere Frage angeregt, welcher Art denn der Leiter der Infection gerade in der Lateinischen Kirche gewesen.

Was auch immer von der einen oder anderen Seite empfangen sein mag, erst hier ist es doch zu der characteristischen Häresie ausgeboren. Also stammt sie irgendwie auch von dem Katholicismus dieser Zeit, so angelegentlich das auch von diesem verläugnet werden mag[1]). Man erkennt in den wie durch Wahnsinn verzerrten Zügen ihres Bildes das verdüsterte Gegenbild desselben wieder. Der polarische Gegensatz ist ebenso unzweifelhaft, als das Bestehen irgend welchen Zusammenhangs.

Es sind die Verirrungen der katholischen Kirche selber, welche diese häretischen verschuldet haben.

Ein prächtiges Gehäuse hatte sie aus irdischen Stoffen aufgebaut, die doch als himmlische von ihr gewerthet wurden. Als göttliche Realitäten gelten die Ordnungen, welchen gleichwohl zu augenscheinlich das Gepräge dieser sündigen Welt aufgedrückt war. Seligkeits- und Heiligungsmittel sollten ihre liturgischen Formen sein; aber also wirkungskräftig erwiesen sie sich nicht. Die Ansprüche der Kirche und die Erfolge gingen weit auseinander.

In der Meinung, in ihren Schicksalen nur die des Reiches Gottes zu erleben, war sie berauscht von dem Vollgefühl des Triumphs über die gefangene Welt; die von dieser erbeutete Herrlichkeit ihre Trophäe. — Die katharische Häresie brachte eine andere Enthüllung; sie wußte nur von einer Gefangennehmung der Kirche von der teuflischen Welt. Was dem bisherigen Dogma gemäß das geweihte Medium der göttlichen Gnade gewesen, betrachtete man hier als den vornehmsten Träger der Corruption; jene sinnfälligen Dinge, welche der Clerus handhabte, gleich als wären sie Vehikel des Heils, als Blendwerke des Satans.

Ein Anathema über den Katholicismus allerdings, wie es erschütternder nicht ausgesprochen werden kann, und doch nur Lichtung des heimlichen Grundgedankens des von ihm selbst ertragenen

1) So von allen katholischen Polemikern und den Katharern selbst.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Asketismus. Auch dieser war bewegt von der Spannung der verhältnißmäßigen[1]) Antithese von Materie und Geist. Die monastischen Stiftungen haben ihrer Mannichfaltigkeit ungeachtet doch diese selbe Basis. Alle wollen Kämpfer bilden, welche den Sieg des Geistes erstreiten sollen; alle werden die eine von der anderen sei es stillschweigend, sei es ausdrücklich, als Stätten der Entartung verurtheilt[2]). Jede will in der Geschlossenheit des Ordens das so oft verheißene Ideal der Heiligkeit verwirklichen; von jeder wird nach einer kurzen classischen Zeit geklagt, daß sie gescheitert sei.

Ein um so bedenklicherer Ausgang, als er die in manchen Kreisen verbreitete Eingenommenheit gegen die herrschende Kirche überreizte und es erleichterte, daß die Zweifler übertraten auf die Seite der häretischen Protestation. — Diese wirkte um so anziehender inmitten der Gährung, als sie in gewisser Weise einging in dieselbe Richtung des Gedankens, welche das katholische Mönchsthum verfolgte, und doch verhieß, dasselbe eines ungeheuren Irrthums zu überführen.

Der ist, wie die Katharer wähnen, nur zu vermeiden, wenn statt der unsicher schwebenden Dualität der rückhaltslos auszusprechende Dualismus gesetzt wird. Das Fleisch ist immer wieder mächtig geworden; aber nur in Folge der bei aller asketischen Strenge demselben gemachten Concession. Also hat man diese aufzuheben. Die fleischlichen Triebe sind nicht blos entzündliche Leiter des Satanischen; das Fleisch selbst ist des Satans. Man hat es nicht blos durch Zucht zu bändigen, sondern schlechthin zu bewältigen; nicht in einzelnen von dem Volke sich sondernden Verbrüderungen sich zu heiligen, sondern insgesammt. An Stelle der endlosen und doch erfolglosen Neubildungen soll eine umfassende, den ganzen Gesellschaftszustand umschaffende Reform treten; die römische Clerikal-Kirche gestürzt werden durch die Volkskirche der Reinen. Nicht um Besitz zu ergreifen von den reichen Gütern; sondern um dieselben zu veräußern; in Armuth und Entsagung haben sie sich zu kasteien.

Es ist ein Geist finsterer Verneinung, welcher das Katharerthum verbittert. Seine Bekenner haben gebrochen mit dem Irdi-

---

1) Gegen Hundeshagen, Der Communismus und die asketische Socialreform. Theol. Studien und Kritiken 1845. S. 584. 585.
2) Vergl. ebend. 587. §. XV.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schen; aber nicht um gemäß der Methode der herkömmlichen Contemplation in dem Weh des Schmerzes sich zu verzehren. Diese düstere Melancholie flammt in Leidenschaft auf und kämpft todesmuthig gegen den Fürsten dieser Welt. Von ihm sind die Ketten geschmiedet, welche die wilde Raserei, die Berserkerwuth der Secte zu brechen unternimmt. Wo sie frei geworden, wird sie die Furie der Revolution.

Und an wie vielen Stellen bereitet sich die vor! — Eine Propaganda, auf das Beste organisirt, leitete das Missionswerk; wandernde Boten wirkten als geschickte Wühler[1]) unter den über den Druck der Priesterschaft empörten, von Haß erglühenden Massen; Colonisten zugleich als Evangelisten[2]) breiteten die neue Lehre aus von Dalmatien nach Oberitalien, von da nach Südfrankreich. Und von diesem Heerde des Sectengeistes sprüheten die Funken weiter, wie von einer Luftströmung getragen, zündend oder entzündliche Stoffe umherwerfend. Während des ganzen elften Jahrhunderts kommt es bald hier, bald dort zur Enthüllung ihrer Mysterien[3]); aber ungelöst bleibt das Band der Sympathie, welches den Gesellschaftsverband zusammenhält. Die Genossen desselben verschwinden[4]) an einem Punkte, um nicht lange darauf an einem anderen wieder aufzutreten. Man versucht oft genug, eine wandernde oder an einem Orte versammelte Gruppe zu sprengen; sie schließt sich doch wieder aneinander. Hinrichtungen werden nicht selten Befruchtungsmittel ihrer Verjüngung. Die schwächsten Ueberreste verwandeln sich in kürzester Zeit in jene lawinenartig anschwellenden Banden, welche je nach den Umständen umherziehen und sich verborgen zu halten wissen. Sind sie doch bei allem Wechsel der Gegenwart dessen gewiß, die Zukunft gehöre ihnen[5]).

---

1) Cf. Eckbert. Sermon. adv. Catharos Bibl. Max. Lugd. XXIII. 602. Circumeunt (ut ita dicam) mare et aridam, ut faciant Catharum unum.

2) Epist. Henrici Clarevall. Bouquet-Brial XIV. 480 — sed etiam evangelistas habebant etc.

3) Schmidt, Histoire de la secte des Cathares T. I. 20—54.

4) Cf. Ep. Henrici Clarevall. abbat. Bouquet-Brial XIV. 480. Guillelm. Neubrig. de rebus Regum Anglorum lib. II. cap. XIII Denique quum a praesulibus ecclesiarum et principibus provinciarum in eos remissius agitur, egrediuntur de caveis suis vulpes nequissimae etc. Cum autem adversus eos igne Dei fidelium zelus succenditur, in suis foveis delitescunt etc.

5) Glaber, Radulf. Hist. sui temp. III. 8 bei Hundeshagen, Der Communismus und die asketische Socialreform. Theol. Studien und Kritiken 1845. II. p. 589.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die Geschichte der Gestaltung ihres Kirchenwesens ist der Zeiger ihrer Stimmung geworden. Je weiter das 12. Jahrhundert verlaufen, um so fester ist es begründet. Seit Mitte[1]) desselben bedeckte es sich nicht mehr mit der Hülle des Geheimnisses; es gliederte sich bestimmter in den Episcopaten und rüstete bereits zum Angriff, als die Wirren des großen Schismas die katholische Kirche erschütterten[2]).

Es ist nur zu gewiß, daß dieselben die versucherischen Reize des Katharismus verstärkt haben[3]). Dieser neue Streit zweier Päpste konnte in noch schlimmerer Weise, wie einst vor 29 Jahren, dazu wirken, daß die Zweifel im Verfolg der Gedanken, welche wir anderswo angedeutet haben[4]), sich in Verzweiflung verkehrten. Die theoretische und practische Polemik der Parteien, das sich Bedrängen ihrer Cleriker, die so überaus starke und sichtbar werdende Einmischung des Politischen in das Kirchliche schien gerade in Deutschland den Abfall beschleunigen zu müssen. Dennoch hat die Predigt der aus dem Auslande eingewanderten Emissäre hier längst nicht den Erfolg gehabt, als man erwarten sollte, wenn man jene die Gewissen beunruhigenden Conflicte sich vergegenwärtigt.

Die mußten, wie es scheint, einen um so bedauerlicheren Erfolg haben, als selbst die fromme Hildegard, obwohl zu dem Zwecke so oft angerufen[5]), das Recht der Alexandriner oder der Kaiserlichen zu entscheiden Anstand nahm. Es ist characteristisch, daß diese Seherin, in deren Prophetieen namentlich die erstere Partei nur zu gern die Deutung ihrer Zukunft vernommen hätte[6]), keineswegs derselben unbedingt beitrat. Sie hat sich bittend in Angelegenheit ihres Stifts an Papst Alexander gewandt[7]), was die Anerkennung der Legitimität vorauszusetzen scheint; diese aber in ihrer Correspondenz mit den Führern des Schismas[8])

1) Schmidt, Histoire de la secte des Cathares T. I. 66.
2) Act. Sanct. ap. Pagium ad a. 1177. XIV Coepit haeresis Catharorum in civitate (Mediolanensi) pullulare distractionis et schismatis praecedentis causa.
3) S. oben Buch X. Cap. 4 Einleitung.
4) S. S. 197—204.
5) S. S. 205.
6) Joann. Saresb. Op. vol. II. 30.
7) Ep. Hild. ad Al. Bibl. Patr. Lugd. tom. XXIII. 540.
8) Z. B. mit Christian von Mainz l. l. 542; Hartwich von Bremen 543, Hillin von Trier 544, Eberhard von Bamberg 545, Rudolf von Lüttich 547 u. s. w.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

keineswegs gepredigt. Obwohl von Jenem begünstigt[1]), pries sie darum doch nicht das Bekenntniß zu ihm als das alleinseligmachende. In allen Antworten vielmehr, welche sie, sei es zudringlichen sei es ernst bekümmerten Fragern ertheilte, war die Absicht unverkennbar die, den Gesichtspunkt zu verrücken. Man soll die Katholicität nicht sowohl in der Obedienz gegen den rechten Papst als in dem treuen Festhalten an der katholischen Lehre[2]) suchen. Man hat sich nicht sowohl mit Sorgen um die rechte Verfassung der Kirche, als um die der eigenen Seele zu quälen und Buße zu thun. Den Prälaten soll man gehorsamen, so lange sie nicht gegen den katholischen Glauben lehren[3]). — Schisma und Häresie sollen zur Läuterung dienen[4]). Ein Satz, der sie indessen nicht gehindert hat, die letztere eifrig zu bekämpfen, als sich die Gelegenheit dazu bot. —

Es war gegen das Jahr 1160, als in einzelnen Rheinstädten aus Flandern versprengte Gruppen der Katharer ihre geheime Wirksamkeit begannen.

Sie mochten umgekehrt meinen, mit dem Zweifel an dem rechten Oberhaupte sei auch der an dem katholischen Dogma vorbereitet. Darin aber sollten sie sich doch im Ganzen verrechnen. Die Kirchenmänner der Cölner Kirchenprovinz, Erzbischof Raynald[5]) an der Spitze, von den Gegnern Schismatiker gescholten, wollten beweisen, daß sie dessenungeachtet nicht weniger katholisch dächten als jene. Gerade das völlig correcte doctrinelle Bekenntniß sollte ihre kirchliche Praxis beglaubigen. —

Als Arnold[6]), der Führer des Sectenhaufens in Cöln, Theodorich und Marsilius in Bonn[7]) für die Irrlehren Propaganda zu machen sich bemüheten: versuchten dagegen dort Hildegard[8])

---

1) Alex. ep. l. l. 541.
2) Martène et Durand, Ampl. Coll. tom. II. 1055. 1056. Respons. Hild.
3) S. Anmk. 2.
4) Neander, Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche Bd. II. Abth. 2. Gotha 1846. S. 450 Zweite Spalte. Derselbe, Der heil. Bernhard S. 358.
5) Ficker, Rainald von Cöln S. 93. 94.
6) Caesar. Heisterb. Dialog. miracul. Dist. V. cap. XIX. ed. Strange tom. I. 298.
7) Eckberti sermon. adv. Cath. Bibl. max. pat. Lugd. tom. XXIII. in dem prooemium p. 606 und VIII. p. 615. Schmidt I. 95.
8) Kaufmann, Cäsarius von Heisterbach. Zweite Auflage S. 58.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

durch ihre berühmt gewordenen Vorträge den Clerus zum Kampfe zu befähigen, hier die Canoniker Eckbert und Berthold[1]) die Verführer selber zu überführen. Es kam zwischen jenen und diesen zu theologischen Streitunterredungen, aber zu keiner Aenderung in der Stellung der Parteien. Die häretische suchte sich im Gegentheil zu befestigen. Die unterirdischen Werkstätten der Pelzer und Weber wurden die Oerter ihrer geheimen Versammlungen. — Im August des Jahrs 1163 entdeckte man in einer Scheune in der Nähe von Cöln acht Männer und drei Frauen, des Katharismus verdächtig[2]). Am 2. wurden sie zum Verhör in die Kathedrale geführt und von dem gelehrten zu diesem Zweck berufenen Eckbert geprüft. Die Antworten auf die ihnen vorgelegten Fragen waren wenigstens so deutlich, daß ihre Ueberzeugung von der Wahrheit des heterodoxen Dualismus daraus erschlossen werden konnte, und die Argumente des katholischen Apologeten nicht stark genug, dieselbe zu erschüttern. Je länger die Disputation dauerte, um so hartnäckiger wurden diese Ketzer; um so mehr ward der Cölner Metropolit gereizt, eine practischere Widerlegung anzuordnen. Das von der Kirche noch nicht endgültig geregelte Verfahren eigenmächtig zu regeln, war sein Entschluß. —

Am 5. August (1163) sprach er über Arnold und jene drei anderen, welche die zugemuthete Abschwörung abgelehnt hatten, die Excommunication aus und verurtheilte sie zum Feuertode[3]). Den erlitten sie auf dem neben dem Judenkirchhofe aufgebaueten Scheiterhaufen; — die Bonner bald darauf in dieser Stadt, aber, wie es scheint, nicht alle.

Einige sind, wie man vermuthen darf, entkommen und mit Anderen, welche sich ihnen angeschlossen, demnächst nach England übergefahren[4]).

Das rühmte sich bis in die Zeit Heinrichs II. von der Ketzerei frei geblieben zu sein[5]). Um so schmerzlicher war man daselbst betroffen, als nach dem Jahre 1159 eine Schaar von Männern und Weibern, etwa dreißig an der Zahl, deutscher Abstammung, von

---

1) Eckbert l. l. S. S. 652. Anmk. 7.
2) Annal. Colon. max. Pertz XVII. 778. ad a. 1163.
3) Annal. Col. max. l. l.
4) Schmidt, Histoire de la secte des Cathares tom. I. 97.
5) Guillelm. Neubrig. de reb. gest. reg. Angl. lib. II. cap. XIII. Du Plessis d'Argentré, Coll. judiciorum etc. tom. I. 60. Diese Stelle ist zugleich die Hauptquelle für die folgende Erzählung.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ihrem Meister Gerard geführt, das katharische Evangelium zu verkündigen unternahm. Das fand Glauben freilich nur bei einer Frau, ward aber darum nicht weniger von dem englischen Clerus verabscheuet. — Die nach einiger Zeit Ertappten wurden der Clerus-Versammlung zu Oxford (1166?) vorgeführt[1]). Und die begann sofort ein Examen. In demselben sollen sie allerdings, was die Gotteslehre betrifft, bestanden haben; die Auskunft aber, welche in Bezug auf die Gnadenmittel ertheilt ward, erregte Anstoß. Noch mehr indessen die Frechheit, mit welcher die Verhörten sich allen Mahnungen zur Bekehrung widersetzten. Also blieb nur übrig die Verdammung. Die sprachen denn auch die Prälaten aus. Und der königliche Schutzherr der Kirche, welchem sie zur Bestrafung ausgeliefert wurden, befahl ein Schandmal ihrer Stirn einzubrennen[2]), sie zu geißeln, aus der Stadt zu vertreiben und Jedermann zu verbieten, ihnen eine Herberge zu bereiten. — Die Unglücklichen aber priesen sich als Märtyrer selig durch Anwendung von Matth. V 10 auf ihr Schicksal. Das war ihr einziger Trost im Sterben. Wenn gleich nicht zur Todesstrafe verurtheilt, gegen deren Verhängung in Fällen dieser Art Heinrich II. principiell eingenommen war, wurden sie doch getödtet durch Hunger und Durst. — England aber, dem sie wenig geschadet hatten, blieb vorläufig ein rein katholisches Land[3]). —

Dagegen in Italien, der dalmatischen Küste so nahe gelegen, überdies durch die Umtriebe, den Wechsel des Siegs der streitenden Parteien für die Infection mit der Ketzerei disponirt, ist dieselbe auch durch Herstellung des Kirchenfriedens nicht bewältigt. Im Gegentheil gerade in den letzten Pontificaljahren Alexanders und unter seinem Nachfolger[4]) war sie aus einem mehr gespenstischen Wesen zu einer nur zu handgreiflichen Realität geworden.

---

1) Das Jahr nach Radulf. de Diceto 539. — Guill. Neub. l. l. Radulph. Cogg. abb. Chron. Angl. Bouquet-Brial XVIII. 92.

2) Guill. Neub. Radulph. Cogg. Radulph. de Diceto.

3) Gualter Mapes, De nugis curialium p. 60. Dist. I. cap. XXIX. — Doch s. Gilb. Fol. Ep. N. CCXLIX, CCL. vol. I. 342. 343, welche voraussetzt, es seien in der Diöcese Worcester textores de quibusdam fidei articulis male sentientes entdeckt. — Ich werde auf diese Briefe in Cap. 4 zurückkommen.

4) Cf. Mansi XXII. 476. Bonacursi (um das Jahr 1190) Manifestatio

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Und das würde den schon in den Jahren der Kirchenspaltung auch hier beschleunigten Progreß voraussetzen, selbst wenn der nicht also beglaubigt würde, wie wir nachweisen. —

Es sind vornehmlich Ortschaften der Lombarden gewesen, in welchen die Katharer, nachdem sie längere Zeit, von dem einzigen auch in Tuscien wirksamen Bischof Marcus behütet, in der Zerstreuung gelebt, sich gesammelt haben. Eine Thatsache, welche die Characteristik des religiös-politischen Getriebes in jenen Städten erst vollendet, wie man gemeint hat[1]). Wird dadurch nicht klar, daß nicht die kirchliche Ueberzeugung dieser Städte, sondern ausschließlich die Combination des weltlichen Verstandes die Stellung zu Alexander hergestellt? — Eben diejenigen, welche gegen den schismatischen Kaiser den katholischen Papst vertheidigen, um ihre bürgerliche Freiheit zu retten, lassen den Geist des Unglaubens in ihrer Mitte gewähren, um auch des Joches der Hierarchie sich zu entledigen, wie man wähnt[2]). — Vor allen in Mailand scheint diese Heteronomie des Kirchlichen und Politischen unzweifelhaft.

Erzbischof Galdinus hatte müssen in seiner letzten Zeit den Schmerz erleben zu sehen, wie jener schlimmste aller Feinde die eigene Residenz zu überrumpeln versuchte. Und doch erfahren wir nicht, daß dies zu verhüten Zwangsmaßregeln angeordnet worden; wohl aber die würdige Art seines persönlichen Widerstandes. Dem Tode nahe hat er die letzte Kraft darangesetzt durch das lehrhafte Wort zu bekehren, dem Abfall zu wehren[3]). Er predigte häufig gegen die Ketzer. Noch am Sonntage Misericordiä 1173 soll er sich in seine Kathedrale haben tragen lassen und, zu schwach den ganzen Gottesdienst zu celebriren, dem Algisius befohlen haben die Messe zu lesen. Nach deren Schluß sah man ihn die Canzel besteigen, um für die katholische Lehre Zeugniß abzulegen, zu deren Bekenntniß die Verirrten zurückzurufen. Er ist ein Opfer seines Feuereifers geworden; man hat vermuthet[4]), nicht blos in Folge dieser Ueberanstrengung, sondern auch aus Gram darüber, daß die Obrigkeit statt ihn, vielmehr die kirchlichen Rebellen unterstützt.

---

haeresis Catharorum. D'Achery I. 209 Nonne jam civitates, suburbia, villas et castella hujusmodi pseudoprophetis plena esse videmus? —

1) Laurent, La papauté et l'empire p. 202.
2) Ebend.
3) Ughelli, Ital. sacra. Ed. Venet. tom. IV. 159.
4) S. Anmk. 3.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Eine Ansicht, welche der Bericht nicht begründet; die auch die Natur der Dinge widerlegt.

Mag das politische Element in der Sympathie, welche die Mailänder Consuln dem Papste Alexander bezeugten, noch so stark gewesen sein; daß sie dieselben geradezu erheuchelt haben, läßt sich nicht nachweisen. Und selbst, wenn sie völlig glaubenslos in ihrem Herzen gewesen, sie durften doch durch einen Act, wie den vermeintlichen, ihre Gedanken nicht verrathen, wollten sie nicht das Gelingen gerade der politischen Entwürfe gefährden. Nur als Streiter für die ächt katholische Hierarchie waren sie stark; jede gegründete Verdächtigung würde das Zeichen ausgelöscht haben, in dem allein sie siegen konnten.

Aber mochten sie das immerhin in ihrer Weise heilig halten, Hüter des Herzensglaubens konnten sie nicht sein. Gerade in dem Sterbejahre jenes Metropoliten mit außerordentlichen Rüstungen gegen Friedrich beschäftigt, haben sie um so weniger den neuen Aufschwung der Ideenrevolution niederzudrücken vermocht. — Sie muß umgekehrt den Moment für besonders günstig zum gemeinsamen Handeln gehalten haben.

Denn ungefähr um dieselbe Zeit kommt es auch in Florenz zu außerordentlich geräuschvollen Auftritten. „Am 14. April 1173 ward daselbst der katholische Gottesdienst um der Patarener willen suspendirt", heißt es in einer alten Chronik der Stadt[1]).

1) Lami, Lezioni di antichita Toscane 491. Schmidt, Histoire de la secte des Cath. tom. I. 63.

Zweites Capitel.

Dahin war es in den Grafschaften Albi und Toulouse schon zur Zeit Bernhards von Clairvaux gekommen in Folge der Wirksamkeit Heinrichs, des ehemaligen Cluniacenserbruders[1]). Was half es zu klagen, daß die Gotteshäuser leer blieben, die Sacramente nicht gespendet, die Kinder nicht durch die Taufe der Verdammniß entrissen wurden? — Der Heilige selbst mußte versuchen practisch wiederzugewinnen, was verloren war. — Und wer mochte zweifeln, daß das geschehen werde? — Man kannte die unruhige und doch eigenthümlich beschwichtigende Gewalt seiner Beichtreden, und welche Wunder in Wort und That er vor Kurzem in Deutschland vollbracht, war in Aller Munde. Aber in dem eigenen Vaterlande ist er ein glücklicher Bekehrer nicht gewesen. (1147). Wohl priesen seine Begleiter[2]) die Erfolge, mit denen der Herr ihn gekrönt. Aber was in Albi augenblicklich bezaubert hatte, war doch nur die Macht der Rede gewesen, nicht das Dogma, dem sie dienen wollte. Das Volk hatte nicht der Klang der Glocken, sondern der Ruf des großen Mannes in die Hauptkirche gelockt[3]). Er war nur gehört, nicht erhört. —

Das Gelübde, welches er der gerührten Versammlung abge-

1) Bernard. Clar. Ep. CCXLI. Opp. ed. Mabillon vol. I. 237.

2) Ep. Gaufridi monachi l. l. vol. II. 1192—1196. Ej. vita B. lib. III. cap. VI. 1123.

3) Ep. Gauf. l. §. 10. p. 1196. Ganz abweichend lautet der Bericht über den Erfolg der Wirksamkeit Bernhards in Verfeuil bei Guillelm. de Podio Laurent. Hist. Albig. cap. I. Bouquet XIX. 195. 196.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nommen, war wohl sein für den Moment blendender Triumph, aber nicht der der Kirche geworden.

Gerade die Stätte, wo er gesprochen, wurde der Hauptort des classischen Gebietes der katharischen Häresie.

Von ihr wurde Alexander berichtet sogleich, als er Frankreichs Boden betreten. Und was auf dem unter seinem Vorsitze zusammengetretenen Concil zu Montpellier (April 1162) in der Hinsicht beschlossen worden, haben wir bereits erzählt[1]). Seitdem mochten französische Kirchenmänner das Bedürfniß einer ergänzenden und verschärften Gesetzgebung um so lauter ausgesprochen haben, je mehr sie die Gedanken der Milde kennen lernten, welche der Papst selbst hegte, ja zu verfolgen schien. — Zwischen ihm und dem Erzbischof Heinrich von Rheims kam es nachweislich auch darüber zu erheblichen Differenzen.

Ohne sich der Mühe der Scheidung zu unterziehen, hatte dieser der Ketzerei überführte, wie derselben nur verdächtige Flandrische Bürger[2]) gleicherweise verurtheilt. Diese erhoben Protest und begaben sich, mit Zeugnissen versehen, zu Alexander[3]) nach Tours[4]).— Aber auch hier sollten sie die Gegenwirkungen des Appellaten fühlen. Der begnügte sich nicht mit einem directen schriftlichen Berichte; sein königlicher Bruder[5]), dem er die beweglichsten Mittheilungen über die Gefahren der Ansteckung dieser seelenmörderischen Pest gemacht, mußte sie in einer Zuschrift an den Papst wiederholen.

Und diese gab deutlich zu verstehen, wie man am französischen Hofe eine etwaige Freisprechung sich erklären werde. Schon den Erzbischof hätten die Flüchtlinge durch einen Bestechungsversuch zu berücken unternommen; aber er habe ihre 600 Mark Silber verächtlich abgewiesen, die heilige Kirche nicht zu verrathen.

Eine Andeutung, welche, gerade von dieser Feder geschrieben, um so peinlicher war. Eben hatte der höchste geistliche Richter dem

---

1) Bd. I. S. 196.

2) Alex. ep. ad Henricum R. (s. Anmk. 5) „Burgenses illos haereticos et in doctrina fidei depravatos" etc. Ludov. Reg. ep. ad Alex. (s. Anmk. 5) „in Manichaeorum lapsos haeresim, qui vulgo Populicani appellantur".

3) S. Alex. ep. ad Henric. Rh. l.

4) Vergl. Bd. I. S. 282, wo Z. 5 v. o. statt 1163 zu lesen ist 1162.

5) Ludovici Regis ep. Marlot, Metrop. Rhem. II. 396. Sie ist datirt vom 11. Januar 1163.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Prälaten in Rheims in einer Epistel[1]) geantwortet, ihm die Differenz seiner Ansicht zu Gemüthe zu führen. Derselbe ließ wissen, auch er hätte freilich manches harte Wort mit diesen Leuten geredet; aber verdammen könne er sie nicht. Sein Grundsatz sei vielmehr, besser Schuldige lossprechen, als Unschuldige verurtheilen. Der sollte offenbar zugleich maßgebend sein für das von dem Empfänger einzuhaltende Verfahren. — Aber die Angeklagten trugen nichtsdestoweniger Bedenken, demselben sich zu untergeben. Zwei von ihnen wollten nicht einmal mit dem apostolischen Schutzbriefe in der Hand zu dem Erzbischof zurückkehren; sie zogen es vor, in Tours zu bleiben[2]) in der Hoffnung, die Absolution zu empfangen. — Und die würde der Papst wohl ertheilt haben, wäre nur nicht das erwähnte Schreiben dazwischen gekommen. Das nöthigte die Entscheidung hinauszuschieben[3]), bis der Beirath Ludwigs, des Erzbischofs und anderer Kirchenmänner gehört sein werde. Die beiden ersten werden schon während Alexanders Aufenthalt in Paris sich geäußert haben. — Wie die übrigen gesinnt seien, zeigte die Verhandlung auf der Synode zu Tours[4]). Da vernahm man Klagen über Klagen über die wachsende Macht der Häresie. Sie schleiche weiter und weiter, die Pfeiler des katholischen Kirchenwesens zu umringeln. Die müßten endlich erschüttert werden, eile man nicht, das Ungeheuer zu tödten.

Alle Bischöfe der Grafschaft Toulouse und in der Gascogne wurden feierlich verpflichtet, überall auf dasselbe zu fahnden. Nirgends soll ihm ein Schlupfwinkel gelassen werden. Nicht im Handel und Wandel darf man mit den Verruchten verkehren, welche Glieder sind an dessen Leibe; nicht einmal durch den Trost menschlichen Mitgefühls dürfen sie erquickt werden. Der also Tröstende ist vielmehr als Mitschuldiger zu beurtheilen und gleich diesem zu verdammen. Jede allzu innige Verbrüderung sei verdächtig und werde sorgfältig überwacht; das häretische Conventikel, sobald es entdeckt

1) Ep. Alex. ad Henricum Rhem. datirt Tours am 23. December 1162. Martène et Durand, Ampl. Coll. II. 683. 684. Ep. XXXIX.

2) Ep. Alex. ad Ludovicum Regem datirt Tours am 11. Januar 1163. Martène et Durand, Ampl. Coll. II. 684.

3) L. l. Nos tamen quibus in proposito semper et voluntate consistit, consilium tuum in omnibus, quae cum Deo ac justitia possumus exsequi, nulla ratione illos voluimus audire nec aliquatenus audiemus, donec super hoc tam tuum quam praedicti archiepiscopi atque aliorum religiosorum virorum consilium plenius habeamus.

4) Vergl. Bd. I. S. 285—292.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

worden, werde gesprengt; jeder Betheiligte durch Einkerkerung, wie durch Verlust der Güter bestraft. — Die Pflicht wird den weltlichen Fürsten abermals eingeschärft [1]).

Aber deren Hülfe abzuwarten, war der treu katholische Clerus in seinem Ketzerhasse nicht einmal immer gewillt. Er fanatisirte das Volk, welches ohne Weiteres die Execution vollzog, wie z. B. in Besançon.

Es war um das Jahr 1163, als sich auch hier jene bleichen Gestalten zeigten, in denen die Orthodoxen ihre Kläger erkannten. Abgemagert und baarfuß schlichen sie umher in den Häusern, das tägliche Brot zu erbetteln. Aber bald erfuhr man ein Mehreres; sie traten auf gleich den Aposteln; ja, wie der Herr selbst, beriefen sie sich auf den augenscheinlichen Beweis der Wunder. Also erfuhr wenigstens durch den hochbejahrten Klosterbruder Conrad, dereinst Augenzeuge, Cäsarius von Heisterbach [2]), der in seiner anmuthig redseligen Weise uns das erzählt. Er weiß, daß sie Glauben in der Stadt gefunden in dem Grade, daß die katholischen Hierarchen des Lebens nicht mehr sicher waren. Wagte gar Einer irgend welche Vorhaltung, so gerieth er in Gefahr gesteinigt zu werden. Die geistliche Auctorität schien für immer gestürzt zu sein. Dieses Aeußerste zu verhüten, kam endlich der Erzbischof auf den verzweifelten Gedanken, durch einen Bund mit der Hölle sich selbst zu helfen gegen diese Höllengeister. Den vermittelte ein Cleriker, welcher früher selbst im Dienst des Bösen gestanden, nunmehr auf seinen Befehl für den Augenblick in denselben zurücktreten mußte, lediglich zu dem Zwecke, das Geheimniß ihrer Macht zu erforschen. — Das Kunststück gelang; der Teufel, durch die schmeichlerischen Bitten überlistet, verrieth sich selbst und seine Geweiheten.

Alsobald wurden die Diöcesanen zu einer Versammlung entboten und durch die Erklärung des Vorsitzenden überrascht, auch er werde glauben, wofern er selbst die Gefeierten ein Wunder vollbringen sehen werde. Vermöchten sie das aber nicht, so wäre strenge

---

1) Concil. Turon. can. IV. Mansi XXII. 1177. Bd. I. S. 290.

2) Dialog. miraculorum ed. Strange vol. I. 396. Dist. quint. cap. XVIII. D'Argentré du Plessis, Collectio judiciorum de novis erroribus I. 46 setzt das Factum in das Jahr 1200. Schmidt, Histoire de la secte des Cathares I. 89. not. 1 hat aber mit Recht eingewendet, es scheine vielmehr in das Jahr 1163 oder wenigstens in ein demselben benachbartes eingereiht werden zu müssen, da in cap. XIX der Bericht über das Cölner Ereigniß (s. S. 653), das sicher jenem Jahre angehöre, mit der Formel „Circa illa tempora" eingeleitet werde.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Strafe ihr gerechter Lohn, die einzige Pflicht der Verführten reuemüthige Rückkehr. — Das Volk stimmte bei und bereitete den Holzstoß, fest überzeugt, der werde auch dieses Mal nur angezündet werden, um die Unverletzbarkeit der Heiligen zu bewähren. Gleiche Zuversicht äußerten die neuen Apostel. Selbst die Zumuthung sich vor dem Bestehen der Probe untersuchen zu lassen, schüchterte nicht ein; wohl aber die Art, wie das geschah. Die Dienstleute des Erzbischofs begannen sofort nach dessen Weisung gewisse Stellen unter den Achseln zu betasten, lösten mit sicher geführtem Messer die Haut und zogen die unter derselben geborgenen Papiere heraus zum Erstaunen der Zuschauer, während die also Geprüften zitterten und zagten. Es half die Aufforderung zu nichts, ungesäumt sich des Flammenbades zu bedienen; sie antworteten, das vermöchten sie nun nicht mehr. Da erklärte sie der Prälat für überwiesen; diese Amulette bezeugten deutlich ihre unheimliche Abstammung. Das Volk aber, augenblicklich enttäuscht und um so heftiger zur Wuth gereizt, ergriff seine bisherigen Lieblinge und stürzte sie in das lodernde Feuer. Das verschlang seine Opfer, die Gnade Gottes, wie die Schlangenklugheit des Erzhirten zu verherrlichen, — wie der Erzähler meint. Wir aber vermögen von den Zusätzen seiner Meinungen den Bericht überhaupt nicht also zu reinigen, daß der geschichtliche Hergang zu verdeutlichen wäre.

Weniger entstellt scheint dagegen die Tradition über das Ereigniß[1]) in Vezelay im Jahre 1167.

Da hatten die ärgerlichen Streitigkeiten zwischen den Aebten Pontius, Wilhelm und den Grafen von Nevers Wilhelm II. und III. sicher viel böses Blut gemacht. Mag immerhin die Klostergeschichte dieselben als einen Kampf um die Freiheit nicht blos dieser Benedictiner, sondern auch der bürgerlichen Hörigen darstellen; man ist berechtigt, zu vermuthen, daß diese nicht alle ebenso urtheilten. Der Wechsel des Pflichtverhältnisses, welches den Letzteren angeboten und eine Zeitlang wirklich durchgesetzt wurde, mag manchen als eine verhältnißmäßige Emancipation erschienen sein. Um so schlimmer mußte nach deren Aufhören das Mißbehagen werden und sich äußern. Der leidenschaftliche, in so unverkennbar selbst-

1) Histor. Viceliaz. bei D'Achery Spicileg. tom. II. 560, bei Gerhoh. Reichersp. op. acc. Migne tom. II. 1681. 1682. Schmidt, Histoire de la secte des Cathares tom. I. 86—89. Gallia Christ. IV. 472.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

süchtigem Interesse fortgesetzte Hader war zu einen localen Conflict der weltlichen und geistlichen Gewalt in der Art geworden, daß Stoff genug zu einer antikatholischen Gedankengährung bereitet sein mochte. Und den hatten kaum Sendlinge der Secte bemerkt, als sie beschloß, mit ihren Ideen hier befruchtend zu wirken. Eine Hypothese, auf Grund deren das Auftreten der Ketzer in Vezelay weniger den Eindruck des Plötzlichen macht. Aber allerdings nur von diesem, nicht von den Motiven; nicht die Umstände, unter denen, sondern nur daß sie entdeckt worden, wissen wir. — Bald genug wurden sie zum Verhör vorgeführt.

Der Versuch durch Herausreden sich zu retten, mißlang nicht nur, er steigerte sogar den Verdacht. Dessenungeachtet soll der Abt nicht gewillt gewesen sein, in dieser Angelegenheit eigenmächtig zu handeln; er befahl sie in das Gefängniß zurückzubringen, bis die hohen Prälaten, die man erwartete, angekommen sein würden, sie zu richten. — Indessen selbst in dieser Zwischenzeit von 60 Tagen wurden sie durch wiederholte Inquisitionen belästigt, ohne freilich überführt zu werden. Dazu kam es erst, als die Erzbischöfe Guichard von Lyon[1]) und Pontius von Narbonne, die Bischöfe Bernhard von Nevers[2]), Walter (Gualter) von Laon[3]) und mehrere ungenannte Aebte eingetroffen waren. Es stellte sich nunmehr heraus, daß die Angeklagten den Glauben an den Einen Gott nur mit dem Munde, nicht mit dem Herzen bekannten, die katholischen Sacramente, die anderen Sacramentalien, die prächtigen Kirchenbauten, die Darbringung der Zehnten und anderer Opfer, den Stand der Mönche und Cleriker verwarfen. Ein Geständniß, welches ausreichend schien, ihnen den Proceß zu machen, oder vielmehr sofort den Befehl zur Execution zu motiviren.

Schon sprach man davon, daß es dazu am bevorstehenden Osterfeste kommen sollte. Und das diente dazu, wenigstens zwei von den Angeklagten einzuschüchtern: sie bezeugten nunmehr zu glauben, was die Kirche glaube, und drangen auf ein neues Verhör. Das wurde in Gnaden bewilligt: noch während der festlichen Procession führte man die Reuigen vor die Richter. Die fragten ihnen die einzelnen Artikel des Glaubensformulars ab, die indessen sämmtlich im ortho-

1) S. oben Bd. II. S. 154.
2) Vergl. Bd. II. S. 495.
3) Gall. Christ. IX. 533.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

doxen Sinne beantwortet wurden. Als man dann weiter mit peinlichen Inquisitionen quälte, um sie zum Verrath der Geheimnisse ihrer Secte zu verführen, wurde die feierliche Versicherung ertheilt, ihnen sei nichts Anderes bewußt, als was sie bereits über die Verläugnung der Sacramente ausgesagt. Es fruchtete nichts, daß man ihnen mit der Wasserprobe drohete; sie begehrten sogar dieselbe, ihre Unschuld zu rechtfertigen, und hofften nunmehr der Willkühr ihrer Peiniger entrissen zu sein. In der That wurden beide zunächst von den übrigen separirt. Während diese dazu verurtheilt wurden, den Tod auf dem Scheiterhaufen zu erleiden, wurden jene am folgenden Tage zu dem Flusse geführt, dem Gottesgerichte sich zu unterziehen. Der Ausgang war in Bezug auf beide nicht der gleiche. Der eine, von dem Wasser getragen, ward nach dem Urtheil Aller als wahrhaftig anerkannt: der andere, da er sich nicht über demselben halten können, verdammt. Nichtsdestoweniger remonstrirte er, und da einige der Zeugen allerdings zu seinen Gunsten ausgesagt hatten, setzte er es wirklich durch, daß die Ceremonie wiederholt werde; was indessen sein Schicksal nicht änderte.

Obwohl dieses Mal nur wenig unter Wasser sinkend, ward er dennoch zum Feuertode verurtheilt. Der Abt aber verwandelte die Strafe mildernd in die Hinrichtung durch das Schwert. — Die übrigen verzehrten die Flammen in dem Thale von Ecouan.

Eine Execution, die nichtsweniger als abschreckte. Nach dem Urtheil der Gesinnungsgenossen vermehrte sie nur die Zahl der Martyrien, deren sie sich bereits rühmten. Und auch in katholischen Kreisen mögen genug Zweifel an der Gerechtigkeit des Verfahrens aufgekommen sein; in anderen sind sie vielleicht ermäßigt oder auch gehoben durch die Hochachtung vor dem Rufe der sittlichen Lauterkeit des damaligen Abtes von Vezelay.

Was aber sollten gerade die ernsteren Christen denken von dem Vorfall, der am Ende der siebenziger Jahre zur Entdeckung einer Katharerin in Rheims geführt hatte? — Der hatte ein junger Cleriker, Magister Gervasius mit Namen — wie späterhin selbst zu bekennen er sich nicht schämte[1]) — nachgestellt nicht aus Eifer für

1) Radulf Abt von Coggeshale in Essex will die Erzählung, die er hier einflechtet in sein Chron. Anglic. Recueil des historiens des Gaules XVIII. 92, von Gervasius selbst gehört haben. Das Jahr, in welches das Ereigniß zu setzen, ist nicht angegeben. D'Argentré du Plessis, Collectio judiciorum de novis erroribus nennt 1160, Schmidt, Histoire de la secte des Cathares tom. I. 90

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die rechtgläubige Kirche, sondern um eine Beute seiner wollüstigen Begierde zu erjagen.

Eines Tages, als der neue Erzbischof Wilhelm gerade einen Spazierritt außerhalb der Stadt machte, sah man auch ihn sich aufmachen, die freie Luft zu genießen. Er ging weiter und weiter, bis er aus den träumerischen Gedanken erweckt wurde durch den Blick auf ein schönes Mädchen, welches auf dem nahen Weinberge lustwandelte. Ganz bezaubert trat er zu demselben heran, und je näher und länger er betrachtete, um so heftiger glühete die Leidenschaft. Endlich sprach er ganz unzweideutig die Zumuthung aus, ihm ihre jungfräuliche Ehre zu opfern.

Das wies indessen die Geliebte mit Entrüstung zurück. Nie werde sie, also lautete die Antwort, eine Buhlerin werden, nie aber auch einem Gemahl die Hand reichen können. Verliere sie ihre Jungfrauschaft, ewig werde sie verdammt werden.

War das die Sprache nur des mädchenhaften Zornes oder aber ein wider Willen abgelegtes Bekenntniß von jener vermaledeieten Ketzerei, auf die vor allen die Kirchendiener fahnden sollten? — Gervasius meinte das Letztere und nahm um so schneller die Miene eines sittenstrengen Ketzerrichters an, als er seinen Erzbischof herannahen sah, dem er die spröde Widerspenstige ja nur in jener Richtung zu verdächtigen brauchte, um selbst allem Verdacht zu entgehen. Und also geschah es. Die Unglückliche ward auf Befehl des Prälaten sofort in die Stadt geführt und von einem Richterrath von Geistlichen verhört.

Dem vermochte sie selbst allerdings nicht Rede zu stehen; aber die Oberin, welche in der Stadt lebte, sollte auch darin eine unübertroffene Meisterin sein nach ihrer Aussage. Also gaben die Versammelten Befehl, die Alte herbeizuschaffen, auf daß man sie überführe. Vielmehr aber erhielt man Gelegenheit, über die glänzende Probe ihrer Kunst zu erstaunen. Auf jede Frage hatte sie eine Antwort. Die Stellen des Alten und Neuen Testaments, auf die man kam, recitirte sie frei aus dem Gedächtniß und erklärte alle mit solchem Geschick, daß der katharische Glaube im Rechte zu sein schien. Die Orthodoxen dagegen begnügten sich mit Machtsprüchen. Sie beriefen sich auf das katholische Dogma, vermochten aber nicht es zu

das Jahr 1170. Aber erst 1176 ward Wilhelm Erzbischof von Rheims. S. oben S. 407.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

beweisen; sie pochten auf die Auctorität, ohne damit mehr auszurichten, als mit der schmeichlerischen Vorstellung. Schülerin wie Lehrerin bewährten sich gleich fest in den katharischen Grundsätzen.

Da sie zu denselben auch an dem folgenden Tage sich bekannten, dachte man, wenigstens das Todesurtheil werde schrecken. Allein nur Worte des Hohnes wurden in dem Munde der Alten laut. Und bald darauf war sie verschwunden, wie die Sage berichtete[1]), durch ihre Zauberkünste gerettet. Der verlassenen Jungfrau aber erging es schlimmer: auch jetzt noch unwandelbar in der Ueberzeugung, ward sie zum Scheiterhaufen abgeführt. — Da hat sie sich zu Asche verbrennen lassen ohne Klage, ohne Jammer, bewundert auch von Rechtgläubigen um ihres Heldenmuths willen.

Von ganz anderen Dingen dagegen hatten diese damals im südlichen Frankreich sich zu erzählen. Jene herrlichen Lande, welche der Graf von Toulouse, mehr dem Namen als dem Verhalten nach Lehnsträger der französischen Krone, theils selbst regierte, theils an Untervasallen verliehen hatte, wie Béziers, Carcassonne, Albi, Narbonne[2]) waren nicht mehr durch Hinrichtungen der Art zu reinigen. Man zählte die Ketzer daselbst nicht mehr einzeln, sondern nach Tausenden. Die Bevölkerung im Ganzen war unter dem Einfluß jener politischen und culturhistorischen Krisen, deren oft versuchte Schilderung[3]) hier nicht wiederholt werden soll, von antikatholischen

---

1) Radulf. Coggeshal. Chronic. Bouquet XVIII. 92. Et haec dicens, de sinu concite glomum fili extraxit et extra quamdam magnam fenestram projecit, capite fili in manibus retento; cunctisque audientibus voce sonora dixit: Recipe. Ad quod verbum mox a terris elevata, glomum agili volatu cunctis adspicientibus extra fenestram subsecuta est, malignorum spirituum ministerio, ut credimus, subvecta etc. Quo autem illa malefica devenerit vel ad quem locum transposita fuerit, ab adspicientibus sciri non potuit.

2) Ueber die Lehnsrührigkeit der Vicomtés Narbonne und Béziers (Albi, Carcassonne) von Toulouse giebt unter anderen Auskunft die Ep. Raymundi V. ad Ludovicum VII. Regem im Recueil des historiens des Gaules XVI. 69. Ep. CCXIX.

3) Vaissette, Histoire de Languedoc III. 371 suiv. Brial in der Vorrede zu tom. XIV. des Recueil des historiens des Gaules. Schmidt, Histoire de la secte des Cathares tom. I. 66—68. Derselbe, die Katharer in Südfrankreich in den Beitraegen zu den theologischen Wissenschaften in Verbindung mit der theologischen Gesellschaft in Strassburg herausgegeben von Reuss und Cunitz. Bd. II. S. 86. 85.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Neigungen überfüllt, unbekümmert um den Widerspruch ihrer Fürsten[1]), welche damals sämmtlich auf der Seite des katholischen Alexander standen. Dessenungeachtet hatte sich in Albi bereits dem katholischen Bischof gegenüber ein katharischer, Sicard Cellerier mit Namen, niedergelassen[2]), die täglich sich mehrende Heerde zu weiden, welche in der katholischen Kirche nicht mehr Nahrung fand. Die labte sich bei ihm, glücklich zu genießen, was ihr Heißhunger längst verlangt hatte. Und er übte seine Pflichten ungescheut und offen, nicht mehr gewohnt durch Sicherheitsmaßregeln sich zu decken[3]). Die gewaltig fluctuirende Bewegung trug ihn — das wußte er — gleich einem je länger desto mehr sich ausweitenden Strome. Die Dämme, welche der katholische Clerus mit Mühe erbaut hatte, wurden der eine nach dem andern niedergerissen: es blieb nur übrig den Versuch zu machen, die Quellen zu verstopfen, d. i. die Verstimmungen zu heben, welche als die Motive des Katharerthums wirkten. Aber zu deren allseitiger Würdigung würde der Katholicismus sich nur durch eine Selbsterkenntniß befähigt haben, welche sich vollendet hätte in der auch practischen Buße. Und dazu hat sich sein Priesterstand nicht bequemt. — Aber characteristisch ist doch die Art, wie derselbe wenigstens äußerlich sich zu demüthigen genöthigt wird in diesem Falle.

Man erkannte es deutlich, daß diese Kläger nicht mundtodt zu machen seien durch die Schreckniße einer gerichtlichen Verfolgung: ihre Stimme war zu gewaltig geworden und ward allzu gern gehört. Man durfte auch nicht wagen sie zu überschreien; man mußte sie überführen. Den Sieg konnte nur eine freie Discussion ermöglichen. Und zu der wurden die Katharer — wir wissen nicht genau, unter welchen Umständen — von den Katholiken im Jahre 1165 in der That eingeladen.

---

1) Ueber Raymund V. von Toulouse s. unten das 3. Cap. Ueber Raymund Trencavel von Béziers s. S. 667. Narbonne war im Lehnsbesitz der Vicomtesse Ermengarde, einer standhaften Anhängerin Alexanders. S. Alex. ep. ad Ludov. Mansi XXI. 985. Ep. XXXII. dat. den 20. April 1162. Aber auch später schreibt er auf Veranlassung ihres Streits mit Berengar von Puiserguier (de Podio-Soriguerio) wiederholt zu ihren Gunsten an König Ludwig als ihren Oberlehnsherrn Recueil des hist. des Gaules tom. XV. 818. Ep. CXXXV; XVI. 89. Ep. Jacinth. Card. XVI. 89. Ep. CCLXXIII. Guillel. Montispessul. epp. ib. 89. N. CCLXXIV. 90. N. CCLXXVI. — Ep. Ermeng. ib. Ep. CCLXXV.

2) Guill. de Podio Laurentio Historia Albigens. cap. IV. Recueil des Historiens des Gaules tom. XIX. 197 — adversus haeresiarcham magistrum Sicardum dictum Cellariatum, apud Lomberium publice residentem.

3) Ib. cap. III. IV.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Als Ort war das Schloß Lombres (in der Nähe von Albi), wo der katharische Bischof residirte, erwählt[1]); die Bedingung, daß beide Parteien als völlig gleichberechtigte die Schiedsrichter ernennen sollten, ausdrücklich zugestanden.

Die Verhandlung begann in Gegenwart des Vicomte Raymund Trencavel[2]), des frommen Alexandriners[3]), und der durch ihren Ehezwist[4]) schwergeprüften Gemahlin des Grafen Raymund V. von Toulouse, Constanze, des Vicomte Sicard von Lautrec, vieler anderer weltlichen und geistlichen Notabeln und einer großen Volksmenge unter dem Vorsitz des katholischen Bischofs Wilhelm[5]) von Albi. Auf dessen Veranlassung geschah es, daß Gaucelin Bischof von Lodève zunächst die Gegner aufforderte, sich über das Alte Testament zu erklären, ob sie es für normativ erachteten oder aber nicht. Sie entgegneten, ihr Canon bestehe nur aus den Evangelien, den paulinischen Briefen, den sieben katholischen Briefen, der Apostelgeschichte, der Offenbarung. Als man ihnen nunmehr zumuthete, das vollständige Glaubensbekenntniß herzusagen, ward die Erwiderung gehört, dazu würden sie sich nimmer verstehen, man müßte sie denn zwingen; und dagegen müßten sie sich verwahren.

Was war demnach zu thun? — Dem Colloquirenden schien nur übrig zu bleiben, die also Zurückhaltenden speciell in Hinsicht auf die einzelnen Glaubensartikel zu erforschen. Aber so präcis

---

1) Die Acta Concil. Lumbariensis sind von Roger. de Hoveden zum J. 1176 ap. Savilium p. 555 mitgetheilt, aber abgekürzt und überaus fehlerhaft; vollständiger nach dem von jenem Annalisten offenbar excerpirten Manuscript, das Sirmond benutzen konnte, von Mansi XXII. 151 — 168. (S. auch D'Argentré du Plessis, Collectio judiciorum de novis erroribus I. 65 seqq.) Allein auch sein Text ist augenscheinlich an vielen Stellen verderbt. Verbesserungen und Nachweise von Unrichtigkeiten von Brial im Recueil des historiens des Gaules XIV. 431—434, wo indessen die weitläufigen neutestamentlichen Beweisführungen ausgelassen sind. — Das Concil ist 1165 gehalten s. Vaissette, Histoire de Languedoc III. p. 535. — Schmidt, Histoire de la secte des Cathares I. 70—73.

2) Herr von Béziers, Carcassonne, Albi. Vergl. Julia, Histoire de Béziers ou recherches sur la province de Languedoc. Paris 1845. p. 49—61.

3) Alex. ep. ad Ludov. dat. Montpellier den 20. April 1162. Mansi XXI. 985. Ep. XXXII. Recueil des historiens des Gaules XV. 775. Ep. XXXVII. Ibi etiam dilectum filium nostrum Trincavillum — — recepimus. Vergl. Bd. I. S. 194.

4) S. unten S. 675.

5) In den Act. Concil. heißt er Giraldus. Brial, Recueil de h. XIV. 432. not. d. cf. XVI. 681. not. a. emendirt richtig Guillelmus s. Guill. de Podio Laur. Hist. Albig. cap. III. IV. — Girald war kathol. Bischof von Toulouse Recueil des historiens des Gaules XV. 860. Ep. CCXIX.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

seine Fragen der Reihe nach waren, so unvollständig lauteten ihre Antworten. Und wenn es scheinen will, als ob sie sich hier und da halb verrathen hätten, so ist doch die Art, wie das geschehen sein mag, aus dem verderbten Texte des auf uns gekommenen Protokolls nicht einmal klar erkennbar. Nur das scheint sicher, daß die Katharer ihre sonstige Läugnung der Wirkungskräftigkeit der von einem Unreinen gesprochenen Consecration auch zu Lombres nicht verläugnet haben. Und wen sie meinten, wenn sie von neuen Pharisäern und Schriftgelehrten redeten, das brauchten sie kaum selbst zu deuten. Der beste Ausleger war sicher das Mienenspiel der römischen Prälaten. —

Wir erfahren nicht aus der im Partei-Interesse geschriebenen Urkunde, der allein wir die Nachricht von diesen Dingen verdanken, wie die erwähnten Schiedsrichter ihr Amt verwaltet haben. Ihres Wahrspruchs wird weder jetzt noch späterhin gedacht, wohl aber der Entgegnungen der katholischen Partei. Oder vielmehr an deren Stelle tritt die summarische Versicherung, daß vor allen Pontius, Erzbischof von Narbonne, Arnold, Bischof von Nimes, Peter, Abt von Cendrac, lediglich auf Grund des von den Ketzern anerkannten Neuen Testaments deren Doctrinen durch rein exegetische Beweise widerlegt hätten. Was die letzteren darauf erwidert haben, wissen wir nicht. Als aber auf Befehl des Präsidenten der Bischof von Lodève das Endurtheil verkündigte, welches sie beschuldigte der Häresie überführt zu sein, zugleich als die einzig richtige Antwort auf die vorgelegten sechs Fragepunkte das fertige katholische Dogma bezeichnete: konnten sie ihren Unwillen nicht länger bemeistern. Auf das vorsichtige Ansichhalten folgte wenigstens in einer Hinsicht nunmehr die offene Kriegserklärung. — Nicht sie seien Häretiker, meinte der Sprecher der Katharer, sondern der Mann, welcher so eben im Namen der Katholiken geredet und sich nur zu kenntlich gemacht habe als einen jener neuen Pharisäer und Pseudopropheten, eben so schlimm als die alten, von denen der Herr selber sage, daß sie reißende Wölfe seien. Die Art, wie er sich geäußert, beweise gerade, wie recht sie thäten mit ihrer Weigerung, von ihrem Glauben Rechenschaft abzulegen. Sei die doch nur buchstäbliche Ausführung dessen, was die Warnung Matth. VII, 15 den treuen Jüngern anbefehle. Gleicherweise bewährten sie sich gerade dadurch als die ächten Bibelgläubigen, daß sie es unternehmen, aus dem Worte Gottes zu beweisen, weder der Redner, noch die anderen katholischen Bischöfe und Presbyter

seien treue Hirten, sondern Miethlinge. — Jener aber hielt nichtsdestoweniger die Anklage als eine völlig berechtigte aufrecht und erklärte sich bereit, dieselbe zu erhärten vor dem Tribunal, sei es des Papstes Alexander, sei es des Königs Ludwig, sei es des Grafen von Toulouse oder der hier anwesenden Gemahlin desselben, sei es des Vicomte von Béziers. — Die Katharer dagegen versuchten eine überraschende Remonstration. Einer von ihnen trat auf, die Versammelten darüber aufzuklären, um welches Glaubens willen sie verfolgt würden. Und sofort begann er ein Glaubensbekenntniß herzusagen, welches ganz katholisch klang. Der Art waren die Thesen, die es aneinander reihete; verschwieg aber die Gegenthesen [1]), durch welche allein das katharische System verdeutlicht worden wäre. Es sagte aus z. B. den Glauben an den Einen wahren, lebendigen (= den guten) Gott; die Substanzialität des Bösen aber ward weder geläugnet noch bekannt. Es lehrte weiter, der Sohn Gottes habe Fleisch angenommen; aber nichts von dem doketischen Sinne, in welchem das zu verstehen sei. Ausdrücklich ward anerkannt, Niemand werde selig, der nicht den Leib Christi genieße; nicht aber hinzugefügt, daß der nur in der „Brod-Segnung" in der Kirche der Reinen gespendet werde. Man hörte sogar das Zugeständniß, die Consecration werde nicht „besser" von einem guten als von einem bösen Priester gesprochen; nicht aber die Erläuterung, daß das im Grunde bedeute, das Sprechen des einen sei so unwirksam als das des anderen, da sie gleicherweise mit dem Consolamentum nicht begabt worden [2]).

Die Katholiken, denen das Zweideutige der Aussagen der Katharer längst bekannt war, hatten Grund dergleichen auch dieses Mal vorauszusetzen. Dennoch gaben sie sich die Miene, als seien sie fern davon Verdacht zu hegen; sie forderten nur durch ihren bisherigen Vertreter die Gegner auf, durch feierlichen Eid zu bekräftigen, daß sie in Wahrheit glaubten, was der Sprecher in ihrem Namen so eben bekannt hatte. Der aber erwiderte, das sei den Christen in der heiligen Schrift verboten [3]). Umgekehrt suchte

1) Schmidt, Histoire de la secte des Cathares tom. I. 73.
2) Ebend. tom. II. 130.
3) Cf. Bonacursi manifestatio haeretic. D'Achery, Spicileg. tom. I. 209. Credunt etiam, quod omnis, qui jurat, damnabitur. — Julia, Histoire de Béziers p. 71.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gaucelin nicht nur die sittliche Zulässigkeit des Eides zu beweisen; er erklärte auch im Namen des katholischen Präsidenten und seiner Beisitzer die Ableistung desselben für eine heilige Pflicht in allen Fällen, wo es gälte, den Verdacht der Ketzerei abzuwehren. Der würde also so lange an ihnen haften, bis sie kommen würden, durch den Schwur sich zu reinigen. Die Katharer remonstrirten, das verstoße gegen die Bedingungen; ausdrücklich sei ihnen unter anderen auch das zugesichert, eine Zumuthung der Art werde man ihnen niemals machen. Bischof Wilhelm stellte das in Abrede und bestätigte feierlich das von Gaucelin abgegebene Urtheil. Daran schloß sich die Aufforderung an alle Ritter von Lombres, zu thun, was eventuell thun zu wollen sie verheißen und durch Verbriefung sich verpflichtet hätten, die also überführten Häretiker nicht mehr zu schützen. Sämmtliche anwesende katholische geistliche und weltliche Große stimmten bei. — Die Sitzung nahm ein Ende, nicht aber die Existenz der Häresie. —

Die ließ sich nicht durch ein Anathema ertödten; sie lebte fort, seitdem nur noch dreister in ihrem Auftreten geworden. Niemand dachte daran, die Beschlüsse von Lombres zu vollziehen[1]); der, welcher den Willen und die Macht dazu gehabt, der Vicomte Raymund Trencavel war 1167 in der gefüllten Magdalenen-Kirche zu Béziers von einem rachdürstigen Bürger erdolcht[2]). —

In demselben Jahre in Mai feierte der Katharismus das Fest der Vollendung seines Kirchenthums. Während die orthodoxe Kirche in jene Parteien auseinandergerissen war, deren jede sich selbst die Katholicität zuschrieb, der andern das Schisma vorwarf: drängte das erstarkte Gemeinschaftsleben der Secte zur Concentration. Im Hinblick auf die gleichzeitigen kirchlich politischen Zustände in Italien wird der Eindruck, welchen die katharische Synode zu Saint-

1) Cf. Robert. Altissod. Chron. Recueil des historiens des Gaules XVIII. 249 (welche Stelle unmittelbar freilich von den Zuständen in den Jahren 1179, 1180 berichtet). Illic (in Gasconia) namque a communione catholica praecisi castra habent quam plurima adversus catholicos communita. Vergl. den Bericht über die Stimmung der Notabeln in den Landen Raymunds V. von Toulouse in dessen ep. ad Capit. gen. Cisterc. Gervas. ap. Twysden et Selden, Script. Anglic. 1441.

2) Guillelm. Neubrig. de rebus g. regum Anglorum lib. II. cap. II. Julia, Histoire de Béziers p. 59. 60. Besse, Histoire des ducs, marquis et comtes de Narbonne p. 124.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Félix de Caraman[1]) in der Nähe von Toulouse macht, ein um so gewaltigerer. Durch dieselbe erfuhren die Katholiken, welche das noch nicht wußten, daß auch jene eine kunstvoll gegliederte Hierarchie habe; manche mochten glauben, auch einen Papst. Und der wäre dann kein anderer gewesen als der „Papa" Niquinta von Constantinopel, der diesen kirchlichen Convent berufen, die Sitzungen geleitet, die Differenzen gehoben oder doch unschädlich gemacht hat. Sollte er etwa gar als monarchischer Gebieter aller Katharer anzusehen sein oder den Versuch gemacht haben, das zu werden? — Wir haben keine verbürgte Kunde darüber, daß das gesetzmäßig constituirte Kirchenwesen derselben in eine papale Spitze ausgelaufen sei[2]). Ebenso wenig sind in der überlieferten Geschichte der Synode Schritte zur Usurpation zu entdecken: lediglich persönlicher Art scheint der Einfluß gewesen zu sein, welchen Niquinta auf derselben übte. — Aber wer war er denn und was die Absicht der Convocation? —

Man hat mit Recht für wahrscheinlich erachtet[3]), er sei identisch mit jenem Nicetas, von dem ein anonymer, wie es scheint gleichzeitiger Autor[4]) erzählt, er sei in der Zeit, in welcher der Katharismus in Italien mächtig zu werden begonnen, von Constantinopel dahin geeilt, den Bischof Marcus zu bekehren, welcher bisher sich zu den Bulgarischen, für das System des relativen Dualismus eingenommenen Katharern gehalten und von diesen auch die Ordination empfangen. Von dem Erstgenannten jedoch zur Erkenntniß des Irrthums gebracht und zur Doctrin des absoluten Dualismus[5]) übergeleitet, ward er von dem bisherigen Kirchenverbande losgerissen und in die Ordnung von Trau oder Tragur (Tragurium) in Dalmatien[6]) aufgenommen. Dasselbe unter den Katharern Süd-

---

1) Die Synodal-Acten bei Besse a. a. O. S. 483, in Recueil des historiens des Gaules XIV. 448. — Roger, Archives historiques de l'Albigeois et du pays Castrais p. 71. 72.

2) Schmidt, Histoire de la secte des Cathares tom. II. 146. 147. 148. Gieseler. Lehrbuch, der Kirchengeschichte. Zweiten Bandes zweite Abtheilung, vierte Auflage S. 631. §. 90. Anmk. 26.

3) Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte a. a. O. S. 551. §. 87. Anmk. 18. Schmidt, Histoire etc. tom. I. 58. 59. 74.

4) Der Bericht desselben bei Vignier, Recueil de l'histoire de l'Eglise Leyde 1601 zum Jahre 1023 p. 268.

5) Cf. Bonacursi manifest. haeret. Baluz. Miscellan. ed. Mansi II. 581.

6) Die Behauptung Gieselers, Tragurium habe auf einer dem Dalmatischen Festlande gegenüber befindlichen Insel gelegen, finde ich durch nichts begründet.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

frankreichs zu bewirken, ist offenbar auch Niquinta in Saint-Félix de Caraman geschäftig. Daher sich auf Grund der Annahme der Identität der Person die Combination empfiehlt, derselbe sei dorthin von Oberitalien sogleich weitergereist mit dem bekehrten Marcus, welchen wir auf eben dieser zum Zweck der Dämpfung schismatischer Regungen berufenen Synode wieder finden[1]). Ihr beizuwohnen, langten nach und nach noch viele andere an. Außer den Männern und Frauen, welche in großer Menge herbeiströmten, lediglich um das Consolamentum[2]) zu empfangen, sah man unter anderen auf dem Schlosse Robert de Spérone Bischof der „fränkischen" Kirche, man weiß nicht ob deßhalb so genannt, weil er im Norden des französisch-englischen Continents nördlich von der Loire seine Stätte hatte[3]), oder weil er einer französischen in Italien eingewanderten Gemeinde vorstand[4]); Sicard Cellérier, Bischof von Albi, Bernhard Catalan im Namen der Diöcese Carcassonne. Diese, wie die des (heutigen Tages zu Catalonien gehörigen) Aran-Thales in den Pyrenäen (in dem Bereiche des katholischen Bisthums Saint Bertrand = Convenae) und die Diöcese Toulouse, dermalen ohne Bischöfe, wurden durch ihre Kirchenräthe vertreten. Die waren indessen sämmtlich darin einverstanden, daß man die bischöflichen Stellen zu besetzen habe. Und dazu schritt man denn auch sofort. Die Tolosaner wählten Bernhard Raimund, die Leute aus Carcassonne entschieden sich für Guirald Mercier, die aus dem Aran-Thale für Raimund von Casalis. Ueberdies ergab sich, daß nicht nur Marcus, sondern auch Robert de Spérone des ächten Consolamentum bislang entbehrten. Niquinta ertheilte daher diesen dasselbe zum ersten Male, anderen wie dem Sicard Cellérier zum zweiten Male, und betraute alle mit der apostolischen Ordination. So augenscheinlich als Patriarch des ganzen katharischen Kirchenthums gefeiert, konnte er daran denken, auch ein Anderes durchzusetzen. Die Versammlung selbst gab durch die Fragen, mit denen sie ihn bedrängte, die Veranlassung dazu. Daran zweifelte hier Niemand, daß dieser Träger der ächten Tradition auch über die Zustände der ursprünglichen katharischen Gemeinden, die man, um historische Kritik unbekümmert, in der apostolischen Zeit bereits voraussetzte,

1) Recueil des historiens des Gaules XIV. 449.
2) Schmidt, Histoire etc. tom. II. 119—129.
3) So Brial im Recueil des historiens des Gaules XIV. 449. not. b.
4) Schmidt, Histoire etc. tom. I. 65.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Auskunft ertheilen könne. Und seine Antwort rechtfertigte diese Voraussetzung. Sie schilderte zunächst die Art, wie die sieben Gemeinden der Apokalypse eingerichtet gewesen, um demnächst zu zeigen, daß die Verhältnisse, wie sie dermalen in den katharischen Muster-Kirchen in Carlstadt (Romana =? Romula ecclesia) in Croatien, in Tragur, in Melenik (Melenguia eccl.) in Macedonien, und sonst in Bulgarien und Dalmatien gefunden wurden, denen jener entsprechen. Die Grundbedingung ihrer Blüthe sei gerade die verhältnißmäßige Abgeschlossenheit. Jede, obwohl in den Nexus der einheitlichen Kirchenverfassung eingefügt, bestehe doch auch wieder als ein kleines gradweis unabhängiges Gemeinwesen; durch die scharf gezogenen Grenzen habe man sich gegenseitig gegen unbefugte Eingriffe gesichert[1]) — „Also thuet auch Ihr!" —

Das ließ man sich nicht zum zweiten Male sagen. Das Bedürfniß, namentlich die Begrenzung der beiden Diöcesen Carcassonne und Toulouse sicherer zu bezeichnen, ward zu allgemein gefühlt, als daß man den Vorschlag nicht hätte zur Ausführung bringen sollen. Die Synode erwählte sofort die damit zu beauftragende Commission. Und diese schlug eine Demarcationslinie vor, welche von Saint-Pons de Tomiers zu beginnen, sodann Cabarède, Hautpoul, Saissac, ferner die Schlösser Verdun, Montréal, Fanjeaux zu berühren habe, von da weiter zu ziehen sei, bis sie in directer Richtung den großen Lers treffe; von dem Punkte an bis zu der Quelle soll dieser selbst die Grenze bilden.

Das Alles war in so überzeugender Weise motivirt, daß die topographische Arbeit den allgemeinen Beifall fand; die gesammte Synode ertheilte derselben ihre Genehmigung. Zu Urkund deß wurden zwei gleichlautende Documente ausgefertigt, das eine der Kirche von Toulouse, das andere der von Carcassonne übergeben, allerdings als Norm, der gemäß beide sich relativ gegen einander abzuschließen hätten, aber lediglich zu dem Zweck, die gleichwohl zusammenwirkenden episcopalen Kräfte um so nachhaltiger zu stärken. Der Gedanke war auch hier der leitende, die rechte Selbstbeschränkung, den Einzelnen auferlegt, diene am Wirksamsten dem Aufschwunge des Ganzen.

---

1) Recueil des historiens des Gaules XIV. 449. Gieseler in den Studien und Kritiken Jahrg. 1837. S. 365, in dem Lehrbuch der Kirchengeschichte a. a. O. S. 551.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Und der hat wahrlich die Katharer nicht in die Irre geführt. Gerade in dem nächstfolgenden Jahrzehnt ist die sectirerische Bewegung in außerordentlich rapidem Steigen begriffen. Sie durchdringt alle Schichten der Gesellschaft, und die Summe ihrer Dogmen wird unter offener Verwerfung der Kirchenlehre[1]) zur vorherrschenden öffentlichen religiösen Meinung[2]). Das niedere Volk sammt der Bürgerschaft wie der Adel, Laien wie Priester[3]) scheinen von den Ideen dieser kirchlichen Revolution inspirirt zu werden oder tragen sie doch weiter. Den frommen ernstgestimmten Naturen wurden sie die Mittel der Einkehr in sich selbst. Leichtfertige Weltkinder, die ihre Zustimmung erklärten, konnten nichtsdestoweniger bleiben was sie waren, gewiß, im Angesicht des Todes durch Empfang des Consolamentum der Seligkeit des Himmels theilhaftig zu werden. Um so behaglicher schwelgten sie während des Lebens als die von der katholischen Clerokratie Emancipirten. Auf den Schlössern dieser Edelen[4]) sammelten sich die Feinde der Kirche[5]), die religiösen wie die politischen. Da wechselte die katharische Bußpredigt mit jenem Jubel der Weltlust, der in den festlichen Spielen, den Gesängen der Troubadours[6]), den rauschenden Bankets laut ward. Und wie manche mögen die in ihren Herzen als die Orgien des nackten Unglaubens mitgefeiert haben! — Sicher ist der das Dritte, was außer den beiden augenscheinlich mit einander hadernden Elementen der Orthodoxie und der Ketzerei mit in Rechnung zu bringen ist.

Es ist nicht sicher, ob Roger II., welchem es gelungen war im Jahre 1169 in Besitz von Béziers sich wieder zu bringen und den

---

1) Ep. Henrici Clarev. Bouquet-Brial XV. 959. Haeretici in publico disputant contra fidem.

2) Epist. Raymundi V. ad capitul. Cisterc. ap. Gervasium, Twysden et Selden 1441. Ep. Pontii archiep. Narbonn. Bouquet-Brial, Recueil etc. XVI. 159. 160 — quia fides catholica in nostra dioecesi laeditur in immensum et beati Petri navicula tantis haereticorum oppressionibus tunditur, quod fere ad demersionem periclitatur.

3) Epist. Raym. l. Quoniam et qui sacerdotio funguntur, haeresis foeditate depravantur. Ep. Henrici Clarevall. Bouquet-Brial XV. 960 — maxime quia in pluribus regionibus usque adeo jam exundavit iniquitas, quod factus est sicut populus sic sacerdos vel potius pestilentia gregum ex ipsa serpit contagione pastorum.

4) Bernhard Aton, Vicomte von Nimes, Loup von Rabat, Roger II. von Béziers galten als die vornehmsten Beschützer der Ketzer. Histoire de Languedoc III. Preuves N. 31. p. 148.

5) Ep. Raymundi V. ap. Gervasium, Twysden et Selden 1441 — quia terrae meae nobiliores jam praelibata infidelitatis tabe aruerunt etc.

6) Fauriel, Histoire de la poesie provençale tom. I. 496 suiv. tom. II. 386 suiv.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Mord seines Vaters blutig zu rächen[1]), bereits damals die Ketzerei beschützt, aber doch wahrscheinlich, daß er das Mittel früh gebraucht, die empörten Unterthanen wieder zu beschwichtigen. Um so begreiflicher würde in diesem Falle die Macht sein, zu welcher sie damals gelangten. Dazu hat unzweifelhaft auch mitgewirkt der schroffe, aus lediglich egoistischen Motiven erklärliche Wechsel der Obedienz in der Grafschaft Toulouse. Zuerst auf Seiten Alexanders und von diesem selbst als einer der Getreuesten gefeiert[2]), war Raymund V. im Jahre 1165, wie er sagte, plötzlich an ihm irre geworden. Alle Welt aber wußte, daß daran nicht weniger der Ehezwist mit seiner Gemahlin Constanze als die Lockung des Kaisers Friedrich Antheil hatte. Die Gräfin hatte längst geklagt, daß man nicht halte, was man ihr in den Ehepacten zugesagt. In wiederholten Briefen[3]) an den königlichen Bruder Ludwig VII. machte sich das gepreßte Herz Luft. Geheime Boten gingen ab, dem Empfänger zu verdeutlichen, was dieselben in der Kürze aussagten, ihre Lage sei nicht mehr zu ertragen gewesen; nicht einmal Speise, nicht Trank habe man ihr gereicht; um dem Hungertode zu entgehen, sei sie zu einem ungenannten Ritter entflohen[4]). Dem Gemahl war das nicht genug; er verlangte von Alexander die Ehescheidung[5]). Und als er die nicht durchsetzen konnte, trat er dem Würzburger Bunde bei, verkündigte auch seinerseits das kaiserliche Edict, wie wir bereits erzählt[6]), und erzwang dessen Geltung.

Offenbar ein harter Schlag für den bereits durch die Ketzer so bedenklich gefährdeten Katholicismus in Toulouse. Das hatte gerade noch gefehlt, den Glauben selbst in den Getreuesten zu erschüttern oder doch zu verwirren. Sie sollten mit Einem Male für katholisch halten, was sie bisher als schismatisch beurtheilt hatten, nicht in Folge einer umgeänderten Ueberzeugung, sondern weil es dem Landesherrn so beliebte. Umgekehrt versuchte der Papst, dem die Obedienz in allen dem Grafen unterworfenen Territorien aufge-

1) Julia, Histoire de Béziers p. 63. 64. 65.
2) Bd. I. S. 194.
3) Bouquet-Brial, Recueil des historiens des Gaules XVI. 126. Ep. CCCLXXXIX. CCCXC. CCCXCI.
4) Ep. CCCLXXXIX. l. Cf. Ep. CCCXCIII communis consilii Tolosae ad Ludovicum l. l. 127. 128.
5) Das ist allerdings nur Hypothese. Woher der Verfasser des Art de vérifier les dates tom. III. 75 (Paris 1818 in 4to) weiß, die Ehesei von Paschalis III. wirklich getrennt, ist mir unbekannt.
6) Bd. II. S. 210. 211.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

kündigt worden war, dieselbe zu behaupten. Nachdem er vergebens Schritte[1]) gethan, die Rückkehr des Abtrünnigen durchzusetzen, ging die Meinung dahin, die Strafe werde schrecken. Das Interdict[2]) ward über die Hauptstadt verhängt: was aber nur dazu diente statt den Schuldigen zu ändern, die unschuldigen Alexandriner zu verstimmen. In Folge dessen mögen gar manche in jene von den Häretikern geflissentlich genährte Zweifel gerathen sein, welche sie schließlich zum Abfall verführten. Aber sichere Nachrichten über den Verlauf der Krisis haben wir nicht. Wir wissen nur, daß Alexanders Verfahren den Oberlehnsherrn Ludwig VII. zu einer Remonstration veranlaßt hat. Er that das um so lieber, als er Gelegenheit nehmen konnte, einmal wieder von „seinem" Toulouse ein Wort zu reden. Das sei treu und wisse nicht, wie es dazu komme für das zu leiden, was nicht hier, was in dem Kaiserreich verschuldet worden. Da sei der schismatische Guido zum Papste ausgerufen; in Toulouse kenne man keinen anderen als Alexander III. Dem diene Bischof Giraldus nach dem Beispiel seines Consecrators, des Erzbischof von Narbonne.

Ein Billet[3]) dieses Inhalts ist zu Ende des Jahrs 1167 oder zu Anfang 1168 von Paris nach Benevent abgegangen, ohne Frage ein wahrhaftiges Bekenntniß der Ansicht des königlichen Schreibers, aber schwerlich eine ungefärbte Relation über die wirklichen Zustände. Toulouse war nicht die unschuldige Stadt, als welche man sie rühmte. Es ist durch das von uns selbst oben Erzählte nur zu gewiß geworden, daß seit den Mai-Tagen (1167) die antikatholischen Tendenzen daselbst bereits sich verstärkt hatten. Der in Rede stehende Incidenzfall mußte seiner Natur nach denselben das Uebergewicht geben. Die Majorität der Einwohner war vielleicht schon damals nicht katholisch, nicht schismatisch, sondern in ihrem Herzen katharisch gestimmt[4]); und nur das mag richtig sein, daß die noch vorhandenen aufrichtigen Katholiken durch Raymunds V. Systemwechsel sich nicht hatten bestimmen lassen. Was die Curie schismatisch nannte, kannte man hier sicher nicht.

---

1) Alex. ep. ad Henricum Rhemens. Bouquet-Brial XV. 852. Ep. CCIII.
2) Ib. 860. Ep. CCXVIII. Ep. CCXIX.
3) Bouquet-Brial XV. 860. Ep. CCXVIII.
4) Ep. Henrici Clarevall. abb. aus dem Jahre 1178 Bouquet-Brial XIV. 480 — adire Tolosam, quae sicut erat civitas maximae multitudinis, ita etiam dicebatur esse mater haeresis et caput erroris. — — Ibi haeretici principaban ur in populo, dominabantur in clero etc.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Und das war dem Papste genug oder mußte es doch sein. Schon am 18. März 1168 erfolgte aus Rücksicht auf den verdienten Wohlthäter die Genehmigung des Antrags, das Interdict wieder aufzuheben. Das Breve[1]) an Bischof Girald gestattete die Wiedereröffnung und die regelmäßige Abhaltung des Gottesdienstes in Abwesenheit des Grafen. Seine Gegenwart dagegen sollte die Cleriker aus der Kirche verscheuchen, war damals die Ansicht Alexanders.

Es leidet keinen Zweifel, daß dasselbe nicht beachtet, unter den veränderten Verhältnissen mit dessen Zustimmung nicht beachtet ist. Die Curie hatte bald, wie sie zu ihrem Schrecken erfahren mußte, nicht mehr nöthig, an jenem Orte ausnahmsweise die Ausübung des katholischen Cultus zu verbieten. Der ward in den nächstfolgenden Jahren stillgestellt nicht allein in Toulouse, sondern weit und breit in dem Bereiche der Grafschaft und den Vasallenländern durch den Zauber der Häresie selbst[2]). Unter den Umständen war es ein Glück, daß Raymund V. sich nicht von ihr fesseln ließ, sondern von dem katholischen Alexander. Den hatte er nicht erst seit dem Venetianer Frieden[3]), sondern nachweislich[4]) schon im Jahre 1174, vielleicht schon früher wieder anerkannt, thatsächlich, wie es scheint, ohne irgend welche in die Augen fallende Formalität. — Der Verkehr mit dem apostolischen Stuhle in Anagni ward wieder eingeleitet oder vielleicht nur geduldet, daß er selbst denselben einleitete. Wir wissen sicher, daß am 14. Februar des Jahres Alexander dringliche Instructionen[5]) an seine Bevollmächtigten erlassen hat über das, was zu thun sei, um die beiden getrennt lebenden Gatten wieder zu vereinigen.

Aber Constanze machte Bedingungen[6]), welche Raymund nicht erfüllen wollte. Er zog es vor, wie bisher im Umgang mit anderen Frauen den Genüssen der regellosen Liebe zu leben, und ward darin durch Keinen gestört, der auch nur versucht hätte die Schmach des unglücklichen Weibes zu ahnden. Ludwig VII., der zu spät durch

---

1) Ib. 860. Ep. CCXIX.
2) Ep. Raymundi V. ad Cisterc. Twysden et Selden 1441.
3) Gegen Schmidt, Histoire des Cathares tom. I. 76.
4) S. Anmk. 5.
5) Alex. ep. ad Henricum Rhemens. N. CCCLXX. Bouquet - Brial XV. 942.
6) L. l.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die Stimmen seiner Getreuen[1]) dazu erweckt war, auf die Vertheidigung des ausschließlichen Besitzes der Oberlehnsherrlichkeit über Toulouse Bedacht zu nehmen, meinte, es sei genug, an dem Fürsten sich zu rächen, welcher Raymunds Huldigung beansprucht und angenommen hatte[2]). Dieser konnte, ohne eidbrüchig zu werden, an dem Kriege der Könige, welche beide seine Oberlehnsherren waren, überhaupt sich nicht betheiligen. Um so reger war der Eifer, mit dem er schon damals die Herrschaft der Kirche gegen die Gefahren der Ketzerei zu sichern versuchte.

Auf dieselben war bereits von Pontius, Erzbischof von Narbonne, in so dringlicher Weise[3]) aufmerksam gemacht (1173), daß demnächst (1174) auch in Rücksicht auf die beregte Angelegenheit eine apostolische Mission angeordnet ward. Wenigstens ist die Wahrscheinlichkeit dafür, daß dieselbe zu den Aufträgen gehörte, mit deren Erledigung Cardinal Peter[4]) als Legat auf dem englisch-französischen Continente nicht erst späterhin[5]), sondern sogleich bei seiner Absendung betraut worden.

In jedem Falle hatte er Gelegenheit genug, die verheerenden Wirkungen wahrzunehmen, welche die Propaganda des katharischen Glaubens machte. Das Ohr konnte vernehmen, das Auge sehen, wie die katholischen Gotteshäuser in Südfrankreich sich entleerten, die Sacramente je länger desto seltener gefeiert wurden. Hier fehlten die Priester, welche sie hätten spenden können, dort die Gemeinde, welche beide begehrte[6]). Die Symptome einer furchtbar drohenden Katastrophe wurden dem Beobachter so oder anders empfindlich.

Dennoch scheinen sie von ihm in den Berichten an den Papst nicht also geschildert zu sein. Wenigstens mußte erst ein Anderer[7]) das Bild mit seinen Farben malen, um zu verdeutlichen, wie glänzend auf so dunklem Hintergrunde die Eigenschaften eines Mannes

---

1) Ep. Pontii archiep. Narb. Bouquet-Brial XVI. 160. Ep. Ermang. Narbonn. ib. 159.

2) S. S. 171; daselbst Anmk. 2. 3.

3) Ep. ad Ludovic. Reg. Bouquet-Brial XVI. 159. 160 N. CDLXXIII.

4) S. S. 185. 401.

5) Ep. Petri Chrys. ad Alex. Bouquet-Brial XV. 962. N. CCCXCIX — et nos juxta mandatum vestrum pro pace — — — confirmanda et haereticorum exstirpatione in partibus illis aliquantulam moram facere debeamus.

6) Ep. Henrici abbatis Clarevallensis ad Alexandrum ib. XV. 959. 960. N. CCCXCV. Ep. Raymundi V. laud.

7) S. Anmk. 3.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

erschienen, welchen der hohe Leser mit glücklicher Divination gerade auf diesen Legaten-Posten gestellt habe und nun doch — wer vermag es zu begreifen? — abzurufen gedenke. Aber es sei ferne, daß das wirklich geschehe! — Gerade jetzt ist Peter der Unentbehrliche, der hier so wirksam, wie nirgends im Dienste seines Herrn zu handeln hat[1]). Geschähe das nicht — mochte sein Gedanke sein — so könnte es dahin kommen, daß die Kirche, welche die wiederholten Angriffe selbst des mächtigen Kaisers in Italien nicht hatten erschüttern können, in diesem Lande erschüttert würde durch die gespenstische Macht, welche nichtsdestoweniger offenbar genug sei in ihren Organen. Soll es hier nicht ebenso werden, wie einst zu Sodom und Gomorrha — das sagt er ausdrücklich — so bleibt nur übrig Ein Mittel anzuwenden: diese Kinder der Hölle müssen durchbohrt werden mit dem Schwerte, welches die Kirche selbst zu ergreifen hat[2]) nach dem Beispiel des Priesters Pinehas (4. Mos. XXV. 6—9) oder die weltlichen Fürsten zu ziehen haben auf ihr Geheiß[3]).

Und dazu sind sie dermalen williger denn je. „Also hat Gott die Herzen der Könige gelenkt, daß sie gemeinsam sich verpflichtet haben, mit dem Harnisch des Glaubens sich zu waffnen und zu zertreten diese vermaledeiete Ketzerei[4])."

Ein Plan, den sie nicht selbst gefaßt hatten, der ihnen eingegeben war von anderer Seite.

---

1) Ep. Henrici Clarevall. laud.

2) Ep. l. Tempus est, ut amicus Sponsi sponsae ulciscatur injurias et gladius Phinees sacerdotis in incestum Israelitae et Midianitidis exeratur.

3) Ep. l. Verum — — subsidium. (p. 960.)

4) Ep. l. praesertim cum tetigerit Dominus hoc tempore corda Regum qui pacis inter se foedere confirmato in nullo melius sanctiusque conveniunt quam ut induti lorica fidei haereticam multitudinem persequantur. (p. 960.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Drittes Capitel.

Graf Raymund V. von Toulouse hatte sich je länger desto mehr überzeugt, nicht Nachsicht, nicht Geduld könne die Bekehrung bewirken. Diese Brut ist nicht zu bekehren. Ertödtet muß sie werden, auf daß die Gläubigen leben.

Also bekannte er in der berühmten Epistel[1]) an die in Citeaux im September 1177 versammelten Cistercienser, welche unserer Erzählung in dem vorigen Capitel bereits als Quelle gedient hat.

Sie gesteht rückhaltslos ein, es handele sich jetzt um Sein oder Nichtsein der Kirche; ihr Sein könne nur aufrecht erhalten werden durch die Waffen. Gern würde er sich mit denselben umgürten als Führer der Expedition, aber wo soll er die Streitschaaren sammeln? — Seine Barone, wie ihre Mannen, selbst von diesem satanischen Geiste berückt, verweigern die Heeresfolge. Also muß anderswoher Hülfe kommen. Nur König Ludwig kann sie bringen. Ihm und seinen Truppen sollen alle Schlösser des gräflichen Gebietes übergeben werden; mit ihm vereinigt will Raymund streiten gegen diese Feinde, bis keiner mehr am Leben ist. Möchte nur die geweihete Brüderschaft der Cistercienser geneigen die Beschirmerin eines so heiligen Werkes zu werden! — Sie möge durch Vorstellung und Bitte Seine Majestät bewegen es auszurichten! —

Unter den gleichzeitigen Umständen wußte die Mahnung um so eindringlicher werden. In eben dem Monate, wo jenes Ordens-Capitel noch tagte (September 1177), hatten Ludwig und Heinrich sich auf das Engste conföderirt[2]): gerade zu den Gelübden,

1) Bei Gervas. Twysden et Selden 1441. Pagi ad a. 1177. N. XV.
2) S. 405. 586.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welche sie so eben abgelegt, paßte ja so ganz, was als ein Neues die Botschaft der frommen Mönche zumuthete. Sollten sie nicht vorerst gegen diese Ungläubigen die neue Kreuzfahrt unternehmen wollen? —

Ein Gedanke, der, von so ehrwürdigem Munde ausgesprochen, augenblicklich Entschluß des französischen Monarchen wurde[1]). Mit Freuden vernahm man, daß der auch seinen Verbündeten dafür gestimmt[2]). Und das nicht allein; mit Enthusiasmus sprach gerade dieser von dem ganzen Unternehmen. Sofort sollte es in Angriff genommen werden; nicht eher würde er in sein Königreich heimkehren, ehe das nicht geschähe. Was geschähe? —

Man war nicht sofort darüber einig. Zweckdienlich schien es, Friedensboten und Krieger gleichzeitig abzusenden, die einen gerüstet zur Missionspredigt, die anderen mit dem Schwerte, den Ketzern die Wahl anzubieten zwischen Conversion und Vernichtung. Aber noch wirkungskräftiger mußte doch das persönliche Erscheinen der Könige werden. Wie wenn sie selber die Glaubens-Armee in das Feld führten? — Allein der Eine wie der Andere wußte Gründe vorbringen, die es räthlich zu machen schienen, die persönliche Betheiligung vorläufig hinauszuschieben[3]).

Demnach ward der erste Entwurf dem Papste zur ausdrücklichen Approbation vorgelegt und, nachdem diese ausgesprochen war, unter seiner Aegide also ausgeführt.

Eine zahlreiche Bekehrungsgesellschaft ging nach Toulouse ab, als dem Hauptsitze der Häresie[4]), geführt von dem bereits mit apostolischer Vollmacht versehenen Legaten Peter[5]). Die übrigen Mitglieder waren theils Franzosen theils Engländer, theils aus Priestern theils aus Laien gewählt. Ludwig VII. hatte nicht nöthig gehabt, lange zu suchen. Qualification und Verdienst kennzeichneten deutlich genug den Abt Heinrich von Clairvaux als den rechten Mann.

---

1) Benedict. Petrob. bei Bouquet-Brial XIII. 173 D.

2) Ep. Henrici abbat. Clarevall. ad Ludovicum ib. XVI. 165. N. CDLXXXVI — illud in vobis christiani fervoris propositum amplectimur et laudamus, quod de eliminanda haereticorum incertitudine concepistis in tantum, ut animum quoque Regis Anglorum in eandem, sicut audivimus induxistis pietatem. — — Non ergo cessamus — — — — triumphator.

3) Benedict. Petrob. l. l. 173. 174.

4) Epist. Henrici Clarev. Bouquet-Brial XIV. 480 C.

5) Ibid.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Schon auf die erste Kunde hin von dem, was auf dem September-Convent (1177) verabredet worden, hatte ihn die Lust angewandelt, die länger beabsichtigte Reise zum Zweck der Visitation der Cistercienser-Klöster in Südfrankreich nutzbar zu machen auch im Interesse der inneren Mission. Als friedlicher Herold wollte er den Kriegern voranziehen, zum letzten Male zu versuchen die Unglücklichen zu bekehren, ehe denn es zu spät sei[1]). Allein das hätte diese ja bestimmen können, fortan vorsichtiger aufzutreten, dem drohenden Strafgerichte sich zu entziehen. Wie aber durfte das ein so treuer Katholik aufhalten! — Ihm schien es der Kirche würdiger zu sein statt die Ketzerei zu versöhnen, dieselbe zu beugen, ja sie zu ersticken in dem Blute ihrer Bekenner. Er konnte die Zeit kaum erwarten, bis es dazu käme. An den frommen Ludwig hatte er einen Brief[2]) geschrieben, voll von enthusiastischem Danke und von Segenssprüchen; — die Armen Christi in Clairvaux würden nun in noch innigerer Andacht für ihn beten; an den Papst[3]) einen anderen, ihn zu beschwören, er wolle durch Vermittelung des Legaten Peter[4]) die Schwerter der Fürsten verwenden und durch apostolische Benediction weihen zu so herrlichem Unternehmen.

Dasselbe auszuführen, sollte nunmehr der Briefsteller, von beiden ermächtigt, unmittelbar selbst helfen neben Guarinus (Garinus), früher Abt von Pontigny[5]), nunmehr Erzbischof von Bourges, und Pontius, Erzbischof von Narbonne[6]). Dazu kamen die Sendlinge der englischen Krone, die Bischöfe Johann von Poitiers, ebenfalls mit Legatengewalt bekleidet, und Reginald von Bath[7]) und jene vielen anderen Kirchenmänner, deren Namen nicht überliefert sind. Der Laienstand war durch Fürsten vertreten; Raymund Vicomte von Turenne, Raymund von Castelnau, Graf Raymund von Toulouse selbst[8]) schlossen sich an, jede Weigerung der Conversion

---

1) Bouquet-Brial XVI. 165. 166.
2) Ib. XVI. 165. 166.
3) Ib. XV. 959. 960.
4) Ib. XV. 960.
5) Bd. II. S. 329.
6) Diese beiden sind weder in der Ep. Henrici Clarev. Bouquet-Brial XIV. 479—483, noch in der Ep. Petr. Chrysog. XVI. 680—683 genannt; nur Benedict. Petrob. de vita et reb. g. Henrici Bouquet-Brial XIII. 174 gedenkt ihrer.
7) Benedict. Petrob. l. l. Ep. Petri St. Chrysogoni Bouquet-Brial XVI. 681. lin. 11. lin. 21.
8) Bened. Petrob. Cf. Ep. Petri St. Chrysog. l. l. 681 A. B.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

mit gewaltsamer Vertreibung[1]) zu bestrafen. Also mag die Erwartung des Erfolges[2]) gespannt genug gewesen sein. — Wie ist sie erfüllt? —

Die unter den Reisenden, welche bisher die südfranzösischen Zustände von Hörensagen kannten, mußten nach ihrer Ankunft erklären, so hätten sie sich dieselben doch nicht gedacht. Nicht der dritte Theil von den Gräueln der Ketzer, welche sie täglich sahen oder durch zuverlässige Beobachter erfuhren, war ihnen zu Ohren gekommen[3]). Selbst der Mann, welcher in seiner Epistel an den Papst die Farben schon so stark aufgetragen, fand als Augenzeuge, daß damit noch nicht genug geschehen. — Wäre diese Rettung der Seelen auch nur um drei Jahre verzögert, es würde hier nicht eine mehr gefunden sein[4]), welche sich noch zu dem Herrn Jesu bekannt hätte. — Aber bereits dermalen stand es bedenklich genug.

In dieser Stadt, welche eine katholische hieß, hatte das Verhältniß der Heterodoxie und Orthodoxie sich geradezu umgekehrt; nach dem Sprachgebrauch der hiesigen Einwohner machte sich der Katholik gerade der ersteren schuldig. Der katharische Glaube war ihnen der rechte, der beinahe allgemeine, unter dem Clerus nicht weniger als unter den Laien. Ließ sich ein geschickter Sprecher im Sinne der neueren Zeit vernehmen, so lauschte man in aller Andacht seinen Reden. Wagte Jemand sich dagegen zu erklären, so hörte man verwundert fragen: „wer ist denn der?" — Als ein Sonderling erschien er in Vergleich zu der ungeheuern Mehrzahl dieser Fortschrittsmänner. Hundert Finger wiesen auf ihn hin, wo er sich nur sehen ließ.

Also war es auch dieser Bekehrungsgesellschaft ergangen bei ihrem ersten Einzuge in Toulouse. Heuchler, Apostaten —, also

---

1) Cf. Ep. Petri St. Chrysog. Bouquet-Brial XIV. 681 — quamvis a praefato Comite Tolosano et aliis nobilibus viris——jam exierat edictum, ut de terris eorum deberent expelli. Ep. Henric. l. extr. Bened. Petrob. ib. XIII 174.

2) Ueber denselben s. die bereits citirte (s. S. 682. Anmk. 6) Ep. Henrici Cl., welche die primäre Quelle für die ganze nächstfolgende Erzählung ist. Die Referate des Bened. Petrob. Bouquet-Brial XIII. 174 und seines Ausschreibers Roger. de Hoved. Script. Angl. ed. Savilius p. 579 können im Allgemeinen nur in zweiter Linie in Betracht kommen. Doch füllen sie sicher in ächt historischer Weise eine von dem Abt von Clairvaux mit nur zu deutlicher Absicht gelassene Lücke aus (s. unten S. 686. Anmk. 2.)

3) Ep. Henrici Bouquet XIV. 480 C.

4) Ib. 483 D.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lauteten die Namen, mit denen man sie bewillkommnet hatte. Aber sie verstand es — also meint wenigstens ein Mitglied derselben — sich bald genug einen andern Empfang zu bereiten.

Die Missionspredigt nahm ihren Anfang; der Ton, in dem, die Umstände, unter denen sie gehalten wurde, hatten augenscheinlich den Erfolg, daß sie einschüchterte. Als die Leiter dieser Gegenkirche durch die Vorbereitungen einer förmlichen Inquisition sich überrascht sahen, hielten sie es für das Gerathenste, dieses Mal zu thun, was auch sonst ihre Sitte war; sie verschwanden in dem Moment, ohne Spuren ihrer Fußtritte zu hinterlassen[1]). Aber aus den geheimen Versteckörtern erging der Befehl an ihre Gemeinden, in diesen Tagen der Gefahr habe sie sich beziehungsweise dem falschen Dogma der herrschenden Kirche anzubequemen. Und der wurde so pünktlich befolgt, daß der Legat sammt Begleitung in Verlegenheit gerieth. Denn wie durch Zauberschlag schien Alles katholisch geworden zu sein. Wo waren die Akatholiken, welche überführt werden sollten? — Man mußte sie erst wieder entdecken. Zu dem Ende wurden der Bischof, einige wenige Cleriker und der Stadtrath aufgefordert, nach Pflicht und Gewissen unter eidlicher Betheuerung die Namen derer schriftlich aufzuzeichnen, welche der Ketzerei sich schuldig gemacht oder sich künftig schuldig machen würden. Keinerlei Rücksicht dürfe verführen, irgend wen zu verschweigen.

Die Mahnung fruchtete wenigstens soviel, daß gar manche Katharer verrathen wurden. Kaum verging ein Tag, an dem die angefangene Liste nicht ansehnlich erweitert worden wäre. Auch Peter Morand, von dem man schon soviel gehört, war in derselben genannt. — Also beschloß man dies Haupt zu verwunden, um die Glieder zu lähmen.

Man citirte ihn zur Vernehmung; aber erst an dem zum zweiten Male angesetzten Termine gelang es dem Landesherrn, ihn zur Stelle zu schaffen. Und sofort trat das Inquisitions-Tribunal in Wirksamkeit. Die Anklage lautete auf Häresie. Der Angeklagte läugnete sie ab. Man verlangte den Eid. Darauf erfolgte die Erwiderung, einem Ehrenmanne dürfe man glauben auch auf sein Wort. Allein diese Ausrede half ihm nichts. Die Richter, welche nur zu gut wußten, daß die Eidesleistung die eigentliche Probe sei,

---

1) Bischof Bernhard Raimund von Toulouse (s. oben S. 672) entfloh nach Albigeois. S. unten S. 688.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

bestanden darauf um so energischer; sie drangen durch. Morand, von Todesfurcht übermannt, wurde zum Renegaten; auf die Reliquien der Heiligen leistete er den Eid, er bekenne den katholischen Glauben. Aber auch daran hatte man noch nicht genug; der immer noch Verdächtige sollte speciell in ebenso feierlicher Weise die Zustimmung zu der Transsubstantiationslehre erklären. Das aber vermochte er doch nicht. Die schon gebrochene Ueberzeugungskraft richtete sich wieder empor und schnellte das Wort des Geständnisses über die Lippen, die geweihete Hostie auf dem katholischen Altare sei nicht der Leib des Herrn.

Das entschied sein Schicksal. Unter Ausbrüchen der Entrüstung und des Mitleids ward er als Ueberführter auf Befehl des Grafen in das Gefängniß gebracht. Darob jubelten die treuen Katholiken. Um so mehr litt die Seele Morands unter der Marter einer moralischen Tortur. Wohl stritten die Gedanken heftig wider einander; aber der an das sinnliche Leben und das Mittel dasselbe sich zu erhalten, war doch der übermächtige. In der Hoffnung darauf erklärte er durch Mittelspersonen sich zu allem bereit, was die Inquisitoren von ihm fordern würden. Und die gewährten in der That eine Sühne, grausig und erbarmungslos, wie der Ketzerhaß in der eigenen Brust.

Der Unglückliche ward eines Tages bis zum Gürtel entkleidet dem Volke vorgeführt und genöthigt zuerst sich selbst des häretischen Irrthums anzuklagen, sodann demselben zu entsagen. Weiter verpflichtete er sich unter Hinzunahme von Eideshelfern durch den Schwur, unbedingt den Verfügungen des Legaten sich untergeben zu wollen. — Und was verfügte der? —

Auf den folgenden Tag entbot er das Volk nach St. Saturnin, der Buße Morands beizuwohnen. In der That war die Kirche überfüllt; bis zum Hochaltar standen die Versammelten Kopf an Kopf; kaum blieb dem Großwürdenträger Raum genug zu den Bewegungen beim Messelesen. Indem öffneten sich ihm gegenüber die Kirchenthüren: der Pönitent ward eingeführt von dem Bischof Girald von Toulouse und dem Abt von Saturnin und unter Ruthenschlägen zum Altar geleitet. Da angekommen, beugte Morand die Knie vor seinem Richter, um noch einmal die genau verzeichneten Irrthümer abzuschwören. Da ward ihm zugesprochen die Absolution, aber zugleich auferlegt das Werk der Genugthuung. Aller Habe beraubt, zur Restitution der geraubten Kirchengüter, zum

Wiedererſatz der eingezogenen Zinſen verurtheilt, ſoll er nach 40 Tagen das Vaterland verlaſſen, um drei Jahre im Dienſte der Hoſpitaliter in Jeruſalem thätig zu ſein. Bis dahin hat er alle Sonntage eine ähnliche Buße, wie die heute erlittene, auszuhalten; überdies das Schloß, welches zum Verſammlungsort der Häretiker gedient hat, ſelbſt zerſtören zu laſſen.

Der Autor, welcher das berichtet[1]), ſetzt die buchſtäbliche Execution voraus oder vielmehr, er will ſeine Leſer glauben machen, dazu ſei es wirklich gekommen. Ein anderer, ſicher hier zuverläſſigerer Erzähler[2]) weiß dagegen von einer demnächſt gewährten Ermäßigung. Peter Morand ſetzte es durch demüthige Bitten bei ſeinen Inquiſitoren durch, daß die Güter, welche man ihm abgeſprochen, als künftiger Beſitz ihm wieder zugeſichert wurden. Sie traten ſelbſt als Fürbitter bei dem Landesherrn auf, welcher nur zu gern die Confiscation vollzogen hätte. Jedoch durch die Zahlung von 500 Pfund Silber ließ er ſich erweichen. — Demnach wurde ausgemacht, nur die Trümmer jenes Schloſſes ſollten ein Siegesdenkmal der Kirche werden; alles Uebrige nach Verlauf der Dienſtzeit in Paläſtina ihm wieder zufallen. —

Alſo wurde der Spruch wirklich erfüllt. Die Mitbürger haben überdies den Heimkehrenden durch Erweiſung hoher Ehre zu entſchädigen geſucht. Wiederholt iſt er in den Rath der Stadt gewählt[3]); der Geſinnung nach ebenſo katharisch geblieben, wie dieſe.

Aber die Verurtheilung Morands hatte doch Viele daſelbſt zur Vorſicht erweckt. Damals, als die Bekehrungsgeſellſchaft hier weilte, ſah man deren genug, die, ſolchem Schickſal zu entgehen, ihre Häreſie bekannten und abſchwuren. In dem Herzen blieben ſie die Alten[4]).

Den Eindruck hat von Toulouſe auch der Mann mitgenommen, welcher angelegentlich ſich bemüht, den Erfolg ſo glänzend als möglich darzuſtellen[5]). Er mußte doch geſtehen, nicht einmal das ſei gelungen, auch nur jene „kleinen Füchſe“ einzufangen[6]), welche die

---

1) S. S. 682. Anmk. 6.
2) Benedict. Petrob. Bouquet-Brial XIII. 174.
3) Biographie Toulousaine Paris 1823 vol. II. 33. Schmidt, Histoire de la secte des Cathares I. 78.
4) Robert. de Monte Pertz VIII. 526 unten, 527 oben.
5) S. S. 687. Anmk. 1.
6) Ep. Henrici Clarev. Bouquet-Brial XIV. 480 A. B.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Felder verheerten, auf denen die Saat des katholischen Glaubens aufsprossen sollte. Dieses Versteckspielen brachte den blutgierigen Kirchenmann in Verzweiflung. Alle getreuen Fürsten und Herren sollten sich vereinigen, das verderbliche Wild durch eine Art Treibjagd zu verscheuchen![1])

Und das hatte ja der Eine oder Andere jüngst verheißen. Raymund V. gelobte aufs Neue durch feierlichen Eid, Ketzer werde er schlechterdings nicht mehr dulden in seinen Landen[2]). Aehnlich lautende Edicte hatten schon vorher die kleineren Barone erlassen[3]). — Aber was half das? — Diese Kinder des Lichtes und der Finsterniß verschwanden und erschienen, je nachdem die Umstände wechselten. Von dem Vicomte Roger II. von Béziers, der nicht blos wegen des Zerwürfnisses mit seinem Schwiegervater mit denselben sympathisirte, wurden sie nicht blos beschirmt, sondern bevorzugt. Er hatte sich sogar erkühnt den katholischen Bischof Gérard von Albi gefangen zu setzen.

Das war denn doch zu arg. Hier mußte die Kirche handeln. Das fühlte auch der Legat.

Als der Abt — vielleicht in August 1178 — unter Hinweisung auf das in den nächsten Monat einfallende Generalcapitel der Cistercienser sich von ihm verabschieden wollte, erwiderte dieser, die Erlaubniß dazu sei nur zu ertheilen unter der Bedingung, daß der Heimkehrende die Mission an den letztgenannten Fürsten übernehme. Zu dem Zwecke ward ihm der Bischof Reginald von Bath nebst dem Vicomte von Turenne und Raymund von Castelnau[4]) beigesellt. Beide machten sich auf den Weg in die Grafschaft Albi; und der war kein erfreulicher. Je weiter sie kamen, um so mehr überzeugten sie sich, hier sei der Schlamm der Sünde und des Unglaubens augenscheinlich genug zusammengeflossen. Indeß der, unter dessen Schutz das geschehen, war nicht zu sehen. Kaum hatte Roger die

---

1) Ib. Deo autem gratias quia etsi capi nequeunt, fugari possunt; ut cum perdiderint quod demoliebantur in nobis, confundantur et pereant in semetipsis. (Vergl. den Anfang des Briefes.) Hoc autem quam facile (?) sit, per ea, quae vidimus et tractavinus, approbamus (s. S. 686. Anmk. 5.)

2) Epist. Henrici Clarevall. Bouquet-Brial XIV. 483 am Schlusse.

3) Epist. Pet. Chrys. l. l. XVI. 681 B. Cum — — — se confiterentur a nobili viro Comite Tolosano et aliis baronibus, qui eos in perpetuum abjuraverant, injuste tractari etc. Ib. C. juxta edictum, quod exierat etc.

4) Epist. Petri St. Chrysogoni Bouquet-Brial XVI. 681. In der Epist. Henrici werden sie nicht genannt; dagegen schweigt — merkwürdig genug — jene erstere über den Abt Heinrich von Clairvaux.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Kunde erhalten, die Bevollmächtigten hätten die Grenze überschritten, so zog er sich irgendwo in die Berge zurück: wohin zu folgen ihnen als zwecklos erschien. In Castres angekommen, machten sie Halt. Die Stadt war wohl armirt, eine starke Festung der Ketzerei; Befehlshaberin die schöne von den Troubadours vielbesungene Adelaide, das ausschließlich herrschende Bekenntniß das katharische. Dem gegenüber hatten die Bevollmächtigten das katholische nicht blos zu verkündigen, sondern auch durch polemische Erörterungen zu vertheidigen: was nicht ohne Gefahr geschehen konnte. Und der haben sie sich wirklich mit Entschlossenheit unterzogen, wie sie selber sagen. Aus dem Berichte der Gegner aber, wenn wir den hätten, würden wir vielleicht erfahren, daß nicht sowohl Einschüchterung als Schonung Statt gefunden. Und die hat man sicher geübt aus Gehorsam gegen die geheimen Befehle, welche die Leiter dieses Kirchenthums zu ertheilen für zweckdienlich hielten. Den fürstlichen Begleitern gegenüber hatte man Rücksicht zu nehmen. Die wehrlosen Cleriker zu überfallen — was hätte das genützt? — Sie schadeten ja nicht durch ihr Reden; das Schweigen derer, welche sie hörten, war bezeichnend genug für den gänzlichen Mangel an Erfolg. Doch mußte man den Schein desselben verbreiten. Das ward versucht, indem man gegen den Vicomte Roger II. die Straffentenz aussprach. Da er den Forderungen, den gefangenen Bischof frei zu geben und das Land von der Häresie zu reinigen, nicht nachgekommen, ward er im Namen des päpstlichen Legaten und der verbündeten Könige in Gegenwart seiner Gattin und seiner Ritter von den erzürnten Prälaten in Castres öffentlich excommunicirt.

Für den Augenblick allerdings nur eine bedeutungslose Ceremonie. Wichtiger dagegen schien das Zusammentreffen[1]) mit zwei katharischen Bischöfen werden zu können, welche, den Folgen der gegen sie ausgesprochenen Excommunication [2]) zu entgehen, hierher geflüchtet waren. Bernhard Raymund von Toulouse und der, welcher

1) Hauptquelle über dies und das Folgende ist der mehrfach bereits citirte Brief des Cardinals Peter, mitgetheilt von Benedict. Petrob. de vita Henr. II. ed. Hearne vol. I. 258, Roger de Hoveden ap. Savil. 575, abgedruckt bei Bouquet-Brial XVI. 680—683. (Cf. XIII. 176. not. a.) Die eigene Erzählung des Bened. Pet. ed. Hearne vol. II. 256 (Bouquet-Brial XIII. 176) ist nur eine Verkürzung des dort Mitgetheilten.

2) Bouquet-Brial XVI. 683 A. et quia a Domino papa et venerabilibus fratribus nostris Bituricensi et Narbonensi archiepiscopis et a Tolosano episcopo et a nobis ipsis excommunicati *fuerant* etc. Ib. 681 B — et se confiterentur a — comite Tolosano injuste tractari.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Nachfolger Raymunds von Casalis in dem Amte der Verwaltung der Diöcese im Aran-Thale geworden war, Raymund von Baymiac, erschienen vor den Bevollmächtigten, über die ungerechte Behandlung Klage zu führen. Zugleich erklärten sie sich bereit für den Fall, daß sicheres Geleit gewährt würde, vor dem Legaten sich in Person zu stellen.

Dem kam es natürlich vor Allem darauf an, daß die Rechtgläubigkeit der Angeklagten möglichst augenfällig constatirt werde. Und da es einleuchtend genug war, daß ein derselben entsprechendes Bekenntniß — und dergleichen ward von beiden in Aussicht gestellt — einen um so gewaltigeren Eindruck machen werde, je weniger es durch Maßnahmen des Terrorismus erpreßt schien: so nahm man von diesen Abstand und bewilligte Alles, was sie wünschten. — Zu dem Ende ward die Geltung des Edicts in Bezug auf sie suspendirt; die Zusage der Sicherung der Reise nach Toulouse in aller Form verbrieft. Auch sollten sie ungefährdet heimkehren dürfen, sobald sie sich fest in dem Glauben an das katholische Dogma bewiesen. Würde aber die Prüfung diesen Ausgang nicht haben, so sollte nach Maßgabe der bekannt gemachten Regel verfahren werden. Nach Verlauf von acht Tagen hätten sie die gräflichen Lande zu meiden.

Unter dem nachwirkenden Eindruck dieses Dilemmas begann das Verhör in Gegenwart des Cardinals, des Bischofs von Poitiers und einer aus Clerikern und Laien gemischten Versammlung, welche ungefähr dreihundert Köpfe zählte, in der Stephans-Kirche in Toulouse.

Zur Rede gestellt ob ihrer Häresie, begannen die Gravirten eine schriftlich aufgezeichnete Confession in der Muttersprache vorzulesen. Die klang nun freilich im Großen und Ganzen katholisch; hier und da aber nahm das an die hergebrachte dogmatische Schulterminalogie zu sehr gewöhnte Ohr der Richter Anstoß. Sie verlangten mündliche Erläuterungen und zwar lateinisch. Das Provençalische sei ihnen selbst nicht ganz geläufig, dagegen der Text der Evangelien und Episteln, auf Grund dessen alle Lehre zu richten sei, der lateinische[1]).

1) L. l. tum quia evangelia et epistolae, quibus tantum (bei Hearne vol. II. 260 tamen) fidem suam volebant confirmare, Latino eloquio noscuntur esse conscripta. Sollte der Redner in völliger Unkenntniß des griechischen Originals sich also geäußert haben?

Der Forderung vermochten indessen weder der Eine noch der Andere gerecht zu werden. Kaum hatte der Sprecher angefangen einige Worte in dem ihm fremden Idiom zu stammeln, so stockte er schon. Also mußten umgekehrt die Inquisitoren sich dazu verstehen, den Ungelehrten sich anzubequemen, in dem profanen Provençalisch über den hochheiligen christlichen Glauben sich mit denselben zu unterhalten, nicht ohne Mühe.

Dafür entschädigte sie indessen die Ueberraschung, die ihnen die Antworten der Angeklagten bereiteten. In denselben verlautete von den vielen Heterodoxien, von denen alle Welt wußte, auch nicht eine. Mit derselben Geschicklichkeit, mit der sie die Kunst der amphibolischen Sprache schon vor 13 Jahren geübt, wußten sie auch dieses Mal sich herauszureden. So inquisitorisch auch die Fragen waren, keine ist eine Schlinge für sie geworden. Niemand konnte etwas darin wittern von Dualismus; keine Redewendung verrieth Zweifel, sei es an dem katholischen Dogma vom Abendmahl, sei es an dem göttlichen Rechte der hierarchischen Amtsunterschiede, des Heiligendienstes, der Entrichtung der Zehnten. Ihre Lippen flossen über von katholischen Aussagen, von Betheuerungen, daß der Herzensglaube denen entspreche.

Was also blieb noch zu wünschen übrig? — Darüber erklärte sich alsobald der Cardinal. Er befahl den Verhörten, ihm in die Kirche von St. Jacob zu folgen, deren weite Räume bereits eine kaum übersehbare Menschenmenge gefüllt hatte. Vor derselben mußten sie nun zum zweiten Male das schon bekannte Glaubensbekenntniß verlesen. Abermals wurde sodann die Frage laut, ob sie das Alles wirklich glaubten. Die Antwort bejahte das nicht nur; aus freien Stücken setzten sie hinzu, niemals hätten sie etwas Anderes gelehrt.

Das war es aber, was Graf Raymund bestritt. Unter Zeichen der Aufregung trat er vor, diesen Bekennern ins Gesicht zu sagen, daß sie Lügner seien. Das gab auch Anderen, sei es Clerikern, sei es Laien, Muth wider sie zu zeugen. Der Eine wußte von ihrer Lehre von zwei Göttern zu erzählen, ein Anderer von der frechen Läugnung der Transsubstantiation, ein Dritter berief sich auf die Fälle, in denen diese Vermaledeieten gegen die Kindertaufe gestritten, ein Vierter klagte über die Schmähungen, welche gegen die katholische Kirche von ihnen ausgestoßen worden.

Harte Worte allerdings, aber nichtsdestoweniger unschädlich,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wenn die Beschuldigten sich dazu verstanden, ihre eigenen Aussagen durch einen Schwur zu bekräftigen. Allein eben diese Zumuthung trieb sie mit Einem Male in die Opposition. Sie beriefen sich, wie alle Katharer, auf das Wort des Herrn, welches alle Eidesleistung verbiete. Es half zu nichts, sie an anders lautende Stellen des Neuen Testaments zu erinnern; sie wiederholten Matth. V. 37. Es fruchtete ebensowenig, als man sie auf die Schlußworte ihrer Confession verwies, in der sich ja bereits eine eidliche Betheuerung finde, die nur in die regelrechte Formel verwandelt zu werden brauche; sie lehnten das eben so bestimmt ab, als das Andere, unter den üblichen Förmlichkeiten zur römischen Kirche zurückzukehren. — Alle weitere Verhandlung war in dem Moment zu Ende.

Es übrigte nur, die schon verhängte Straffsentenz, von der man zeitweilig abgesehen hatte, zu erneuern. Die beiden Legaten, der Cardinal Peter und der Bischof Johann von Poitiers, sammt dem assistirenden Clerus nahmen die brennende Kerze in die Hand, den Fluch der Kirche über die Ketzer auszusprechen. Der Erste verkündigte das unter Warnungen vor irgend welchem Verkehr mit denselben in einem längeren Briefe[1]) den frommen Katholiken. —

1) S. S. 688. Anmk. 1.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Viertes Capitel.

Mittlerweile hatte sich Heinrich von Clairvaux neben den Erzbischöfen Pontius von Narbonne, Raymund von Arles, Bernhard von Aix[1]) in jener Stimmung, welche wir anderswo geschildert haben[2]), zum Lateran-Concil begeben.

Die mündlichen Mittheilungen, welche er selbst, welche die südfranzösischen Prälaten daselbst machten, sind sicher die Grundlage des berühmten XXVII. Canons geworden, welcher von nun an maßgebend in Bezug auf das Einschreiten gegen die Ketzer sein soll.

Einer genaueren Norm dieser Art bedurfte man wirklich. Die Gründe sind einleuchtend genug. Gerade in den letzten funfzehn Jahren hatte die Häresie die bedrohlichen Eroberungen gemacht, über welche das zweite und dritte Capitel berichtet haben. Nichtsdestoweniger konnte um des bis zum Jahre 1177 dauernden Schismas willen das Vorgehen gegen sie nicht das gleiche in den verschiedenen Kirchenprovinzen sein. Ueberdies gingen selbst die theoretischen Doctrinen der Kirchenmänner bis dahin auseinander. — Einig war man freilich im Allgemeinen darüber, daß die Abtrünnigen nicht blos zu überführen, sondern auch, im Fall der Renitenz, irgendwie zu bestrafen seien. Aber fraglich blieb die Art der Bestrafung.

In Cöln hatte Erzbischof Raynald das Todesurtheil gesprochen[3]), in Besançon[4]) das Volk dasselbe selbst gesprochen und voll-

1) Schmidt, Histoire des Cathares tom. I. 83. — Vergl. oben S. 423.
2) S. oben S. 423. 431.
3) S. S. 653.
4) S. S. 661.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zogen; von dem Concile zu Tours[1]) war dagegen nur die Confiscation der Güter angeordnet, vielleicht nicht ganz im Einklang mit der milderen Ansicht des Papstes. Selbst König Heinrich II. von England, der doch sonst grausame Executionen nicht scheuete, war nichtsdestoweniger entschieden eingenommen gegen die Ansicht, die Häresie sei als ein Capitalverbrechen zu behandeln[2]); ebenso in Deutschland die heilige Hildegard[3]), Gerhoh von Reichersberg[4]), welcher letztere seinen Abscheu vor der Hinrichtung Arnolds von Brescia nicht verhehlt hatte. — Und Gilbert von London bekannte in einer characteristischen Epistel[5]) die peinliche Verlegenheit, die um so quälender sei, da die vornehmsten Väter der Kirche in Bezug auf diese Controverse nicht einig gewesen. Daß Unglückliche dieser Art hart zu behandeln seien; wenn Mahnungen unwirksam geblieben, mit Schlägen zur Besinnung gebracht werden dürften, steht ihm wohl fest. Auch dafür möchte er sich aussprechen, daß trotzig Widerstrebende, damit das Weitertragen dieses Giftes verhütet werde, dauernd in Haft gehalten würden. Ob dieselben aber auch am Leben zu strafen seien, darüber hat er seine Scrupel, die, wie er hofft, durch eine künftige größere Clerusversammlung gelöst werden sollen. Diese würde indessen, wenn es überhaupt dazu gekommen wäre, nicht einen definitiven Spruch haben fällen können. —

Der konnte nur erwartet werden von jener ökumenischen, von welcher wir reden. Dieser hatte Heinrich von Clairvaux die Entscheidung wohl erleichtert: die Anwendung der Gewalt der Waffen, welche er schriftlich bereits als das allein übrig bleibende Mittel bezeichnet hatte[6]), wird er mündlich in beredten Worten noch viel eindringlicher empfohlen haben. Allein er hatte ja nichtsdestoweniger ein Dilemma[7])

---

1) Can. IV. Mansi XXI. 1177. Bd. I. S. 290.

2) Pauli, Geschichte von England III. S. 155. Anmk. 1. Vergl. ob. S. 654.

3) Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte. Bd. II. Abth. 2. S. 602. Anmk. 39.

4) De investig. Antichr. Archiv für Kunde oester. Geschichtsq. XX. 139. Ueber Bernhards von Clairvaux Ansicht s. Gieseler a. a. O. Martin, Histoire de France tom. III. 455. Abaelard, Introd. in theol. Op. ed. Amb. p. 1056.

5) Gilb. Fol. Ep. N. CCXLIX. u. CCL. vol. I. 342. 343. Vergl. Herb. de Boseham Op. vol. II. 286. Ep. ad Willelm. Vizel.

6) S. S. 682.

7) Henrici abb. ep. ad Alex. Bouquet XV. 959. (1) Tempus est, ut amicus sponsi sponsae ulciscatur injurias et gladius Phinees sacerdotis — — exeratur. —— p. 960. (2) Verum quia necesse est, ut juxta evangelii

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

stehen lassen. Das war das Problem, welches die Conciliaren zu lösen hatten, in ihrer Art gelöst haben in dem beregten Artikel.

Der hebt an mit der fromm klingenden, um der Zweideutigkeit willen um so widerlicheren Phrase Leos des Großen[1]), die Kirche verhänge keine blutigen Strafen, aber die in den Constitutionen katholischer Fürsten vorgesehenen seien allerdings als Beihülfe in Anwendung zu bringen, da gar Manche sich nur dann angelegen sein ließen, für ihr Seelenheil zu sorgen, wenn sie dergleichen zu fürchten hätten. Deßhalb sieht die gegenwärtige Synode sich veranlaßt, über jene unter den Namen der Katharer oder Patarener oder Publicaner bekannten Häretiker, welche vornehmlich in dem Gebiete von Albi, Toulouse ganz offen ihre gottlose Lehre verbreiten, ebenso über diejenigen, welche sie beherbergen, vertheidigen, mit ihnen verkehren, endlich auch über die Horden der Brabanzonen[2]) nicht blos das Anathema auszusprechen; jeden Zuwiderhandelnden, welcher nicht zeitig genug die Irrlehre abschwören sollte, mit Versagung der Communion und des Begräbnisses zu bedrohen; sondern auch die Confiscation der Güter der Schuldigen anzuordnen, deren Verurtheilung zur Sclaverei zu gestatten. — Die Synode that aber noch ein Weiteres.

Nicht Armeen sollen von ihr, sollen von der Kirche ins Feld geführt werden; wohl aber werden die Gläubigen aufgerufen, dergleichen „zum Schutze des christlichen Volks" auszurüsten, in denselben Dienste zu nehmen. Ja diese gegen die Häresie Kriegenden sollen mit ähnlichen Indulgenzen begnadigt werden, wie die Kreuzfahrer. Wer wegen Vertheidigung derselben oder um anderer Sünden willen zu einer Buße verurtheilt ist, nunmehr aber nach Weisung der Bischöfe oder anderer Prälaten in dem Glaubensheere dienen wird, dem sollen zwei Jahre von der Pönitenzzeit erlassen und die Segnungen der besonderen Protection der Kirche zu Theil werden.

---

verbum sunt *duo* gladii hic, dignum credimus et honorificum vobis, ut zelum saecularium principum vestra quoque aemulatio comitetur etc.

1) Leon. Mag. ep. 15 ad Turribium. Gieseler, Kirchengeschichte Bd. I. 2. S. 320. §. 104. Anmk. 13.

2) Vergl. über die B. Gualter Mapes, de nugis curialium Dist. I. cap. XXIX. p. 60. Ep. Steph. Clun. Bouquet XVI. 130. — Bibliothèque de l'école des chartes tom. III. 123. Martin, Histoire de France tom. III. 495. 510. — Uebrigens sind dieselben bald nach dem Lateran-Concil ohne Rücksicht auf dessen Verbot wieder verwendet worden von Philipp August von Frankreich. Chronol. Roberti Altis. Bouquet-Brial XVIII. 250.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Trägt derselbe noch länger zu dem Behuf die Waffen, so bleibt es dem Ermessen der kirchlichen Großwürdenträger überlassen, den Verdiensten entsprechendere Gnaden zu gewähren; Jedweden dagegen, welcher den also Privilegirten in dem Genusse ihrer Vortheile stören sollte, mit Excommunication zu bestrafen[1]). —

Also lautet das neue Decret, — in der That eine nur zu treue Auslegung des Satzes, von welchem diese Conciliaren ihren Ausgang genommen.

Sie waren ja die Männer der Tradition und mußten sich daher fähig zeigen, das Widerspruchsvolle zu einen, sei es auch auf Kosten des Wahrheitssinnes. Sie stehen, was das gegen die Ketzer innezuhaltende Verfahren anbetrifft, mit ihrem Urtheile an der Grenze zweier Perioden der lateinischen Kirche: jener milder gestimmten, in welcher ein Proceß, wie der gegen die Priscillianisten geführte, von der Mehrheit noch als eine Anomalie beurtheilt wird, und dieser mehr fanatischen, welche die Vertilgung der Abtrünnigen mit den Waffen in der Hand, bald auch durch die Mittel der Inquisition genehmigt. — Dieselben haben in dem Abendlande zuerst den Ketzerkrieg geheiligt; der Mann, der unfraglich durch die eindringlichsten Reden sie dafür gestimmt, den ersten mit Zustimmung des Papstes geleitet. —

Die Kreuzzugspredigten[2]) des nunmehrigen Cardinalbischofs Heinrich von Albano, welche man im Jahre 1180 vernahm, waren ein bisdahin Unerhörtes. Sie riefen nicht zur Rüstung gegen die Saracenen sei es in Palästina, sei es in Spanien, sondern gegen die Ungläubigen im südwestlichen Frankreich auf. — Und die in Folge dessen Gerüsteten führte er selbst im Frühjahr 1181 in das Gebiet des Vicomte Roger II. von Béziers[3]).

Der war abermals unsichtbar geworden. Um so sichtbarer aber wurden die Spuren der Schreckenisse, welche der Fanatismus dieser erbarmungslosen Glaubensarmee stellenweise über sein Land brachte. Der Anblick der zertretenen Saatfelder, der eingeäscherten Dörfer

---

1) Vergl. van Espen, Comment. in canones et decreta juris veteris ac novi p. 557. — Llorente, Histoire de l'inquisition I. 28. Hefele, Der Cardinal Ximenez S. 245. — Schmidt, Histoire des Cathares I. 81. 82; in den Straßburger Beiträgen zu den theol. Wissensch. II. 86.

2) Robert. Altis. Chron. Bouquet XVIII. 249. Guilelm. de Nangiaco ib. XX. 740. ad a. 1181.

3) Ueber diesen ersten Albigenser-Krieg s. die Anmk. 2 angeführten Autoren und Gaufr. Chronic. Bouquet XII. 448. Guilelm. de Podio Laurent. ib. XIX. 196. cap. II.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

brach dem Abte Stephanus von St. Genoveva[1]) das Herz; nicht aber das der todesmuthigen Ketzer selbst. Man redete sich bereits damals ein, deren Revolution habe sich verblutet. Und allerdings zu ernsten Waffengängen ist es in diesem Albigenser-Kampfe nicht gekommen. Die Angegriffenen waren, wie es scheint, bald genug überall im Weichen begriffen; die am meisten Gravirten entflohen in das stark armirte Schloß Lavaur, welches die heldenmüthige Vicomtesse Adelaide vertheidigen wollte —, nicht vertheidigen konnte. Die Uebergabe erfolgte unter drückenden Bedingungen: ihr Gemahl sammt den Notabeln, die katharischen Bischöfe Bernhard Raimund und Raimund de Baymiac mußten die Häresie abschwören.

Allein das waren nur Worte der Lippen. Die Herzen schlugen nach wie vor feurig für den katharischen Glauben. — Den haben die Väter des Lateran-Concils wohl verurtheilt und bekämpft; aber statt denselben zu ertödten, vielmehr mit dem Leben des Hasses gegen die Kirche erfüllt.

Selbst die harmloser scheinende Bewegung der Waldenser[2]) ist durch ihre Schuld erst zur Empörung geworden.

Jene hatte begonnen bald nach den Tagen, in welchen Waldus[3]) den unmittelbaren Zugang zu der heiligen Schrift sich eröffnet hatte. Er las sie als Laie in der Uebersetzung in die Muttersprache im Bewußtsein seines Christenrechts. Seine Seele versenkte sich darin in völlig originaler Weise, eines Priesters zur Auslegung nicht bedürftig. Wohl aber sollte der von ihm selbst gefundene Sinn maßgebend für ihn und die Seinigen werden.

Indessen der Worte der biblischen Autoren sind viele, und sie alle wollte dieser Reformator halten; aber auf eine specifische Art erregt ward er doch durch den Eindruck nur weniger Stellen. Es waren das jene, welche den ersten Jüngern das apostolische Leben vorschreiben und es beschreiben. — Die galten ihm freilich als ein heiliger Buchstabe, aber als ein Buchstabe, der nicht tödtet, sondern

---

1) Schmidt, Histoire etc. tom. II. 84. not. 4.
2) Kritische Beweisführungen N. 40.
3) Vergl. Bd. I. S. 59. 60.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lebendig macht. Die ganze Bewegung ist durch denselben erweckt, von der Idee des apostolischen Lebens beherrscht.

Sie zu verwirklichen, sie zu lehren, haben der Stifter und die Männer und Frauen, die sich anschlossen, unter Entsagung auf den Besitz, als die um des Herrn willen Bettelnden sich auf den Weg gemacht, zwei und zwei, ohne Geld, ohne Tasche zur Wegfahrt, ohne Stecken, ohne Schuhe (gewöhnlicher Art), — ohne Vollmacht von der Kirche. Vielmehr die Unabhängigkeit von dieser, die Gewißheit, lediglich durch das Schriftwort auctorisirt zu sein, ist das eigenthümlich Neue des Prädicantenwesens; dieses das Characteristische der Secte. Grundsätzlich hat sie als Bedingung der Investitur mit der Lehrgewalt das apostolische Leben bezeichnet. Oder vielmehr die Ausübung derselben ist ein wesentliches Moment dieses letztern, eins der unentbehrlichen Kriterien, an welchen es zu erkennen ist. Nicht das Kirchenamt, aber auch nicht der Gemeinglaube der Laien, nur das Leben der Vollkommenen berechtigt, verpflichtet zu der Predigt. Und diese andererseits hat gar keinen anderen Inhalt als die Verkündigung des apostolischen Lebens.

Offenbar ein Princip, so eigenthümlich und neu, daß es mit dem der Clerokratie in Conflict gerathen mußte. Aber die ursprünglichen Waldenser haben denselben nicht gesucht. Sie wanderten, nicht Willens die kirchliche Auctorität anzugreifen, aber freilich auch ohne sich ihr zu fügen, vielmehr mit thatsächlicher Umgehung derselben in der Nähe von Lyon als eifrige Prädicanten umher, als mit Einem Male der dortige Oberhirt Rechenschaft verlangte. Sie sollten sich verantworten und begriffen nicht, weßhalb. Sie wußten sich als Gesandte des Herrn und wurden doch als solche verworfen. Der, welcher sich rühmte Nachfolger der Apostel zu sein, untersagte, was in der Schrift den Aposteln geboten war. Widersprüche so empfindlicher Art, daß sie das verhältnißmäßig evangelische Bewußtsein der Verklagten statt zu verstimmen, vielmehr reinigen mußten. Was demselben bisdahin verborgen gewesen, die Differenz von dem Principe der herrschenden Kirche, ward zum ersten Male erkannt, o h n e daß jedoch die Erkenntniß sofort dauernd festgehalten wäre in der Reflexion. Die Bedroheten fühlten sich tief verletzt in dem individuellen Gewissen. Und das war gebunden durch das apostolische Wort. Also die Zumuthung nach dem Beispiel des Apostels Petrus zurückweisend, pilgerten sie weiter, wie vordem, in gewisser Weise Protestanten, ohne doch die Tragweite des Protestes völlig zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ermessen. Das hinderte das Gefühl der Pietät gegen die Mutter Kirche, welche sich ja rühmte die apostolische zu sein. Wie sollte sie also sich weigern können zu genehmigen, was durch eins ihrer wesentlichen Prädicate als auszuübende Pflicht gefordert ward? — Ein katholischer Prälat hatte sie verkannt; aber nicht er, nur die allgemeine Synode repräsentirt die katholische Kirche. Wie durften also diese naiven Leute, die also dachten, säumen, die Gelegenheit, welche der März des Jahrs 1179 bot, zu benutzen, von dem Gewissensscrupel sich zu befreien? —

Es ist historisch, daß sie an die damals in Rom versammelten Conciliaren aus ihrer Mitte eine Gesandtschaft schickten[1]). Die hatte ein Exemplar der romanischen Bibelübersetzung zu überreichen und ehrerbietigst die Bitte auszusprechen, man wolle geneigen, die Vollmacht, kraft deren sie das Evangelium verkündigten, anzuerkennen.

Und abgewiesen ward die keineswegs. Man zeigte sich bereit, die Petenten zu hören.

Eine Commission unter der Präsidentschaft eines Bischofs ward zum Zweck der Prüfung eingesetzt. Aus deren Mitte selbst stammt der Bericht[2]), welcher uns über den Hergang des Verhörs belehrt. Walter Map (Mapes), welcher denselben erstattet hat, war persönlich mit der Leitung des Gesprächs mit zwei Waldensern beauftragt.

Er beurtheilte sie von vornherein als eingebildete Thoren. Meister wollten sie sein in der Erkenntniß der Geheimnisse und waren doch — das verstand sich ja von selbst — nicht einmal in der Wissenschaft der Gelehrten geschulte Anfänger, sondern rechthaberische Stümper. Also mußte es ihnen ergehen, wie den Vögeln, welche da meinen, wenn sie die Schlinge nicht sehen, überall frei und ungehindert durchfliegen zu können, meint der frivole Colloquent; in Wahrheit, wie allen treuherzigen Gläubigen, sofern sie von der Dialektik der Schultheologie belästigt werden.

Sie verstanden diese Vexationen nicht, wohl aber hatten sie ein Gefühl davon, daß sie den Versammelten leicht als Verläugner erscheinen könnten. Um so eifriger war ihr Bemühen, als Bekenner sich zu erweisen. Die Antwort auf alle Fragen lautete Ja; aber leider nicht immer an der rechten Stelle. Aufgefordert zu erklären,

1) S. Kritische Beweisführungen N. 40.
2) Gualter Mapes, De nugis curialium Dist. I. cap. XXXI. p. 64. 65.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ob sie an Gott den Vater, den Sohn, den heiligen Geist glaubten, betheuerten sie das. Weiter gefragt, ob sie an die Mutter Christi glaubten, waren sie schnell bei der Hand mit einem zweiten Ja — zur Belustigung der Examinatoren. Die empfahlen lachend den Collegen die Abweisung der Ignoranten. Jene thaten das, hielten aber die ganze Angelegenheit dieser Bitter für viel zu geringfügig, als daß sie dieselben auch nur der Condemnation gewürdigt hätten.

In dem oben besprochenen Canon fehlt ihr Name unter denen der Ketzer[1]); nichtsdestoweniger sind sie das geworden durch die schnöde Behandlung von Seiten derer, welche jenen festgestellt haben.— Lucius III. hat geerndtet, was Alexander III. gesäet. Die katholische Wissenschaft vermochte das Unkraut nicht auszurotten. Sie versuchte demnächst auch diese Häresie zu bekämpfen, aber ohne dieselbe zu überführen. Und doch kann man nicht läugnen, daß Jener das Seinige dazu gethan hat, die Kräfte der Intelligenz zu stärken. —

Die Lehre der der Kirche dienenden Wissenschaft ist zu erleichtern, nicht zu erschweren. Die Befähigung dazu verleihet der gnädige Gott den Auserwählten; also müssen diese auch an Ausübung derselben durch keinerlei Beschränkungen gehindert werden, ist der Wahlspruch Alexanders gewesen[2]). Nicht der der französischen Prälaten. Unter ihnen gab es manche, welche sich nicht schämten, auftretende Docenten zu nöthigen, die Erlaubniß zum Lehren durch Zahlung einer bestimmten Summe sich zu erkaufen. So geschah es, daß der Decan und die Canoniker zu Chalons eine Steuer dieser Art erhoben und Keinen aufkommen ließen, welcher sich nicht zur

---

1) Unrichtig ist also die Nachricht bei Alanus, Summa adv. Wald. lib. II. cap. III. Op. ed. de Visch. p. 261. In concilio Lateranensi in eos sententia excommunicationis lata est; *unde* eis etiam communicandum non est, cum sententia apostolica ab ecclesia praecisi sint. — Stephanus de Borbone bei d'Argentre du Plessis I. 87.

2) Alex. ep. ad Henricum Rhem. Bouquet-Brial XV. 924. N. CCCXXXVI. Unde quoniam cum donum Dei sit scientia literarum, liberum esse debet cuique talentum gratis cui voluerit erogare, fraternitati tuae per apostolica scripta mandamus, quatenus tam abbati quam magistro scholarum praecipias, ne aliquem probum et literatum virum regere scholas in civitate vel suburbiis, ubi voluerit, aliqua ratione prohibeant etc. Ej. ep. ad Petr. St. Chrys. ib. 951. N. CCCLXXXIII.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Entrichtung derselben verstand[1]). Der ungenannte Vorsteher der Schule daselbst erachtete sich für den allein Privilegirten[2]). Der Papst dagegen enttäuschte ihn nicht blos, sondern verbot auch in Ausdrücken des Unwillens dergleichen Plackereien. Ja in einem allgemeineren Mandate[3]), in welchem des Höhestandes der wissenschaftlichen Bildung in der französischen Landeskirche in überaus anerkennender Weise gedacht wird, erhielt der französische Clerus insgesammt die Vollmacht, Beschränkungen der Lehrfreiheit überhaupt zu untersagen, Clerikern, welche sich dieselben erlaubten, ihre Pfründen zu nehmen, — eine Strafe, welche auch das Lateran-Concil genehmigte[4]).

Umgekehrt hatte Alexander schon vor diesem Termin denen, welche sich als Lehrer entweder verdient gemacht oder zu machen im Begriff waren, Pfründen zuerkannt, wie dem Valandus[5]); gleicherweise den Herbert von Boseham[6]) in Betracht derselben ihn auszeichnenden Eigenschaften und Leistungen für den nämlichen Zweck empfohlen. Ebenso wurden dem hochgefeierten Girard Puella[7]) unter Entbindung von der Pflicht, die ihm in England übertragenen Kirchenämter zu verwalten, nichtsdestoweniger auf vier Jahre die daher zu beziehenden Einkünfte zugesprochen[8]). Und die Synodalen des Laterans verschärften ein schon älteres[9]) Gesetz dahin, es sei an jeder Kathedrale dem, welcher die Cleriker und arme Schüler umsonst unterrichte, ein ausreichendes Beneficium zu verleihen; in anderen Kirchen und in den Klöstern, welche die Mittel dazu hätten, solle ein Gleiches geschehen[10]).

Ein thatsächlicher Beweis zugleich der Werthschätzung der Wissenschaft von Seiten des Papstes, der überdies Gelegenheit nahm, in den eben erwähnten und in anderen Briefen derselben Aus-

---

1) Martène et Durand, Ampl. Coll. tom. II. 730. N. CVIII.
2) Bouquet-Brial XV. 924. N. CCCXXXVI. Mansi XXI. 952.
3) Bouquet-Brial XV. 890. N. CCLXXV. Martène et Durand, Ampl. Coll. tom. II. 853.
4) Can. XVIII. Mansi XXII. 227. 228.
5) Martène et Durand, Ampl. Coll. tom. II. 807. S. oben S. 540.
6) Thom. Ep. ed. Giles vol. II. 105. 106. — S. oben S. 138. Anmk. 3.
7) Vergl. Bd. II. S. 216 folgd. Bd. III. S. 459.
8) Bouquet - Brial XV. 953. N. CCCLXXXVI. — Cf. ib. 960. N. CCCXCVI.
9) Unter Gregor VII. s. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom IV. 290.
10) Can. XVIII. Concil. Lat. Mansi XXII. 228. Gregorovius a. a. O. S. 597.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

druck zu geben. Derjenige, welchen er im Jahre 1163 an Gilbert als Bischof von Hereford geschrieben[1]), jener andere an die Victoriner, dessen wir anderswo erwähnt[2]), und die an Girard Puella[3]) gerichteten sind vielleicht die bedeutsamsten Zeugnisse nicht nur für das persönliche Interesse, sondern auch dafür, daß die gelehrte Bildung von ihm längst vor der Sanction des III. Canons[4]) der genannten Synode als eine Eigenschaft betrachtet ward, welche dem mit dem Kirchenamte zu Betrauenden nicht fehlen dürfe. —

Nicht die neuerungssüchtige speculative Theologie, wie sie seit Abälard auf der Pariser Universität[5]) einheimisch geblieben, liebte Alexander[6]), sondern jene wohl disciplinirte, welche bei den Vätern die Schätze der Weisheit und Erkenntniß sucht. Das Kirchenrecht war die Disciplin, in welcher er, wie wir erinnern[7]), selber Meister war. Auch für die Geschichte der Kirchenbauten und deren gelehrt artistische Würdigung muß er Sinn gehabt haben. Mit einem Worte warmer Devotion hat Petrus Mallius[8]) seine Historie der Peterskirche ihm gewidmet. Ebenso ist die Beschreibung der Laterankirche, welche unter diesem Pontificate zum dritten Male eine ökumenische Versammlung in ihre Räume aufgenommen, von dem Diaconus Johannes[9]) noch unter ihm abgefaßt[10]). Bücher der Art

---

1) Bd. II. S. 49. Anmk. 4.

2) Bd. III. S. 453. Anmk. 8.

3) Mansi XXI. 963. Martène et Durand, Coll. tom. II. 807.

4) Mansi XXII. 218 Cum in sacris ordinibus et ministeriis ecclesiasticis et aetatis maturitas et morum gravitas et *scientia literarum* sit inquirenda etc. Weiter unten — qui etiam vita et scientia commendabilis demonstretur — — — et qui scientia et moribus existat commendandus etc.

5) Vergl. Bd. I. S. 392. Anmk. 3 und Schaarschmidt, Joannes Saresb. S. 11—13. 24. 25. Petr. Cell. Op. acc. Migne p. 519. Ep. LXXIII. Petri Bles. Op. ed. Giles vol. I. 72.

6) S. unten S. 703. Anmk. 5. Wenn Al. dem Buche des Hugo aus Etrurien (s. oben S. 442) de haeresibus, quas Graeci in Latinos devolvunt (neuestens wieder gedruckt in Migne, Cursus complet. Patrol. Ser. sec. tom. CCII. p. 227, analysirt von Werner, Der heilige Thomas I. 731) jene warme Anerkennung zollte, welche der zu Troja am 13. November 1177 geschriebene Brief bei Migne l. l., bei Baronius ad a. 1177 N. XXXVII ausspricht, so geschah das nicht sowohl aus wissenschaftlichem Interesse an dem dogmatischen Detail als in Erwartung der practischen Union.

7) S. oben S. 507.

8) Historia basilicae s. Petri. Act. sanct. ed. Venet. Mens. Jun. tom. VII. p. 37. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom. IV. 606.

9) Liber de ecclesia Lateranensi Mabillon, Museum Italicum tom. II. 560, wieder abgedruckt in Gerhoh. Reichersp. Op. acc. Migne vol. II. 1542.

10) Alle Stellen, welche eine spätere Abfassung zu beweisen scheinen, sind vielmehr nachträgliche Zusätze. — Gregorovius a. a. O. S. 607.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

machten diesem Leser Freude; nicht aber jene Controversschriften, welche die neueren christologischen Fragen in Deutschland veranlaßt hatten[1]).

Mochte Gerhoh von Reichersberg, in dem theologischen Principe mit dem Papste einverstanden, immerhin meinen, der Vertreter der traditionellen Orthodoxie zu sein; er mußte sich von ihm doch sagen lassen, daß er in diesem Punkte auf Abwege gerathen sei. Er, welcher sich bewußt war, die Herrlichkeit des Herrn Jesu, die uneingeschränkte Gottheit des Erhöheten gegen unfromme Läugner zu vertheidigen, mußte die Warnung hören, dieses doctrinäre Detail nicht unter das Volk zu bringen[2]).

Dergleichen schien Jenem überhaupt vom Uebel zu sein. Folglich konnte er die Controversen selbst, um die es sich handelte, nicht entscheiden wollen. Diese Dinge, meinte er, solle man auf sich beruhen lassen. Das ist das urkundlich Sichere[3]).

Dagegen berichtet die Chronik des Klosters Reichersberg ein Weiteres. Dogmatische Sätze, denen des — von Gerhoh bekämpften — Folmar von Triefenstein ähnlich, sollen in den sechsziger Jahren des Jahrhunderts auch in der griechischen Kirche vertheidigt, von sämmtlichen Patriarchen verurtheilt; die von diesen aufgestellten Gegenthesen dem Papste von dem Canonicus Erchembold überbracht und von ihm genehmigt sein. Gleicherweise die gegen die nämliche Heterodoxie sich kehrenden Formeln Gerhohs, meint der Annalist[4]). Aber der eine der von ihm beigebrachten Briefe ist ohne alle Beziehung auf die Controverse[5]); der andere beweist nicht, was er beweisen soll, sondern das, was wir an einer anderen Stelle behauptet haben[6]). Und irgend welches andere Document, aus welchem sich eine etwa später ausgesprochene positive Billigung ergebe, haben wir nicht[7]). Wohl aber ist das Negative gewiß, daß Alexander ein

---

1) S. Bd. II. S. 125. 126. Binterim, Pragmatische Geschichte der deutschen Nationalconcile IV. S. 187 fgd.

2) S. Bd. II. S. 126. Anmk. 3 am Schlusse.

3) A. a. O.

4) Chron. Reichersp. Pertz XVII. 496.

5) S. Bd. II. S. 126 und ebend. Anmk. 3.

6) Ebend.

7) Die Nachricht des Chron. Reichersp. Pertz XVII. 496. ad a. 1164. Sententia autem de gloria hominis in Deum assumpti et in Deum nati approbata est ibi coram papa ac roborata etc. halte ich nicht für glaubwürdig.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Prohibitorium erlassen hat gegen die Verbreitung einer von dem Reichersberger Propste bekämpften[1]) Doctrin.

Die hatte freilich auch in dem Vaterlande des Urhebers derselben, in Frankreich bereits Anstoß genug erregt.

So vorsichtig „der Magister" in seinem Lehrbuch bei der Darstellung der Christologie verfahren war; in versteckter Weise hatte er doch jenen Nihilianismus gelehrt[2]), dessen man ihn beschuldigte. Die Formel, welche aussagte, daß Gott in der Menschwerdung nichts geworden, war von ihm nicht gemißbilligt; folglich schien sie gebilligt und ist das höchst wahrscheinlich wirklich. Und wenn sie mit Heftigkeit angegriffen ward, so darf man das Motiv dazu nicht lediglich in einem fanatischen Dogmatismus suchen. Dieses Stichwort ist nicht um seiner selbst willen von den Gegnern verurtheilt, sondern als Kennzeichen einer Christologie, welche den Glauben an die volle Realität der Menschwerdung Gottes in Christo gefährdete. Durch das Lehrbuch eines Mannes von so unvergleichlicher Auctorität geheiligt, schien sie um so bedenklicher; die Agitation gegen sie die Pflicht aller Getreuen. — Dieselbe hatte begonnen schon während seines Lebens.

Auf dem Concile zu Tours war der Satz die These einer Disputation geworden[3]); diese aber zu keinem bestimmten Resultate gekommen. Jede Partei konnte sich des Sieges rühmen, da der Papst eine Entscheidung auszusprechen damals noch Anstand nahm. Eine Zurückhaltung, welche vielleicht nicht sowohl durch die Stimmung herzlicher Milde begründet war, wie ein fanatischer Feind des Lombarden meint[4]), als durch den Wunsch, die Verstimmung einer verurtheilten Partei gegen sich zu vermeiden. Zu dem Ende verbot er[5]) auf der auf den 24. December 1164 nach Sens berufenen Versammlung von Theologen alle Fragen und Untersuchungen, welche sich nicht im Geleise der herkömmlichen Lehre hielten, ohne

1) Ep. Gerhohi R. ad Alex. Thes. Anecd. tom. VI. 1. 536. N. 12.

2) Petr. Lomb. Liber sentent. lib. III. Dist. I—XXIII. Baur, Die Geschichte der christl. Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes Bd. II. S. 557 f. Dorner, Entwickelungsgeschichte der Lehre von der Person Christi II. S. 374—386.

3) Wie erzählt wird von Eulogius von Cordova, Eulogium ad Alexandrum papam, Martène et Durand, Thes. Anecd. tom. V. 1657. Ueber die polemische Lehre desselben s. Baur, a. a. O. Bd. II. S. 563.

4) S. Anmk. 3.

5) Chron. Reichersp. Pertz XVII. 496 — et interdixit omnes tropos et indisciplinatas quaestiones in Theologia Parisiensi etc.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

dadurch freilich etwas auszurichten. Das sagten ihm jene Eiferer, welche mit ihren Petitionen um Anathematisirung des Nihilianismus je länger, desto lästiger wurden. Der apostolische Stuhl — also mochten sie ausführen — sei der Wächter der reinen Lehre und lasse doch in diesem Falle die unreine ungefährdet. Die Tradition der Väter sei der Schatz, welcher von ihm zu wahren sei, und doch werde der dermalen von Räubern geplündert, ohne daß man ihnen wehre. Klagen, welche vielleicht von Wilhelm von Sens wiederholt wurden, als er in den ersten Monaten des Jahrs 1170 an dem Hofe zu Benevent sich aufhielt[1]). Genug er empfing, sei es auf diese Veranlassung hin oder ohne diese damals mündlich, im Juni[2]) schriftlich die Weisung, eine Versammlung seiner Suffragane und anderer Kirchenmänner nach Paris auszuschreiben und daselbst den Beschluß herbeizuführen, die Doctrin des Nihilianismus sei nicht zu dulden, alle müßten sich verpflichten, die Lehre zu bekennen, Christus sei wahrer Gott und wahrer Mensch, bestehend aus Leib und Seele. Gleichzeitig ward Heinrich von Rheims[3]) veranlaßt, in dieser Kirchenprovinz ein ähnliches Verbot zu veröffentlichen, die Nachachtung desselben durch Bedrohung mit kirchlichen Censuren zu erzwingen.

Eine Instruction, welche, wie man sieht, strenger war als jene andere, eine völlige Gleichmäßigkeit des Verfahrens also nicht ermöglichte. Die ward erst hergestellt durch das apostolische Schreiben an Wilhelm, nunmehr Erzbischof von Rheims. Der Papst, im Begriff die Reise zum Friedenscongreß anzutreten, wollte auch in der Lehre die Eintracht des Friedens stiften. Zu dem Ende sollten[4]) die beiden Erzhirten von Sens und Rheims den Theologen in Paris, Rheims und anderen Städten ankündigen, daß von nun an der verbündete französische Episcopat über jeden des Nihilianismus Schuldigen die Excommunication verhängen werde.

Indessen noch wirkungskräftiger als dieses Mandat würde eine

---

1) Bd. II. S. 478. 483.

2) Alex. ep. ad Willelm. Senon. Bouquet XV. 968. N. CCCCIX.

3) Alex. ep. ad Henricum Rhem. Bouquet XV. 888 dat. vom 2. Juni 1170. Wahrscheinlich ist die Anmk. 2 citirte ep. an demselben Tage geschrieben.

4) Alex. ep. ad Willelmum Rhem. nach dem Abdruck in Du Chesne, Histoire des cardinaux François II. 133 am 18. Februar 1177 in Viesti geschrieben. Daher alle anderen Vermuthungen (s. Pagi, Crit. in Ann. Bar. ad a. 1179. N. XI. XIII. Mansi XXII. 239. 247. 253) über die chronologische Einreihung überflüssig werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

förmliche Verdammung desselben auf der zwei Jahre darauf versammelten ökumenischen Synode gewesen sein.

Man hat gemeint, dieselbe hätte sich wirklich dazu verstanden [1]). Aber das Actenstück, welches das beweisen soll, ist vielmehr früheren Datums [2]). Wohl aber erzählte man sich in den gegen die Lombarden vornehmlich feindlich gestimmten Kreisen [3]), der Papst habe dergleichen beabsichtigt; von den Cardinälen aber sei die Zumuthung abgelehnt. Es gebe, meinten sie, wichtigere Dinge zu thun. Jener erwiderte: „Was kann es Wichtigeres geben als die Erhaltung des reinen Glaubens?" — Diese aber und das Consistorium wollten davon nichts wissen. Adam von St. Assaph bekannte sogar laut und offen, er werde auch ferner die vorgeblich häretische Lehre seines einstigen Bischofs vertheidigen.

---

1) So noch neuerlich Dorner a. a. O. S. 386. — Vergl. Hefele, Conciliengeschichte V. 639.

2) S. S. 704. Anmk. 4.

3) Das Fragment aus Walter de St. Victore adversus quatuor labyrinthos bei Pagi ad a. 1179. N. XII. tom. IV. p. 657 erste Spalte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf